

VERONA BAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Inhalt: Des Lieutenants Bankier. Novelle von Ludwig Ziemssen. (Schluß). — Studienkopf. Von E. Elias. — Er und Sie. Von Helene Stöhl. — Im Zillerthal. Von Hans Fehner. — Die Mode (mit Abbildungen). — Praktische Mittheilungen über Ausstattungen. III (mit Abbildungen). — Auflösung der Buchstaben-Versetzungen Seite 272. — Schach. — Rebus. — Quadrat-Räthsel. — Correspondenz. — Zur gefälligen Beachtung.

Des Lieutenants Bankier.

Novelle von Ludwig Ziemssen.
(Schluß.)

Fünftes Kapitel.

Einige Wochen waren seit Werdenberg's Abschiedsfest verflossen, und Hersfelden hatte den erledigten Stuhl des Freundes in der Redaction des „Kamerad“ unter freudiger Zustimmung der Verleger und mit Bewilligung seiner militärischen Vorgesetzten eingenommen. Nachdem er sich, an der Hand des von Werdenberg hinterlassenen Memoires, über den ganzen Umfang seines Geschäftskreises verhältnismäßig rasch orientirt, ergab er sich der Ausübung seiner neuen Pflichten mit einem wahren Feuereifer: jede Stunde fast, die ihm der Dienst übrig ließ, widmete er den Interessen des Blattes, von dessen Wichtigkeit er sich mehr und mehr überzeugte, dessen Förderung ihm bald Herzenssache geworden war, und er genoß die hohe Befriedigung, schon in kurzer Zeit erfreuliche Früchte seines Fleißes reifen zu sehen. Seiner sachgemäßen Behandlung und lebhaften Betriebsamkeit war es gelungen, nicht nur die bisherigen Mitarbeiter dem Journal zu erhalten und zu gesteigerter Leistung anzuregen; die Wärme seines Interesses und der schöne Ernst, mit dem er dasselbe bethätigte, gewannen ihm selbst in den bisher unberührten höheren Offizierskreisen Helfer und Förderer, und schon die ersten Nummern nach Werdenberg's Ausscheiden machten einen so guten Eindruck, daß man nicht zweifeln konnte, der aus-
geschiedene Leiter des Blattes sei voll und ganz ersetzt!

Bald flossen die Beiträge, bisher ziemlich spärlich und nicht ohne Mühe herbeigeleitet, in erfreulicher Fülle, und selbst in nicht militärischen Kreisen, namentlich unter den jüngeren Historikern der Landeshochschulen, erwarb sich der „Kamerad“ eine achtungsvolle Aufmerksamkeit und Theilnahme, die wieder neue Mitarbeiter hoffen ließ.
Hersfelden selbst gönnte seiner Feder keine Rast. Mit leidenschaftlichem Eifer folgte er den Zeitbewegungen und ihren Beziehungen auf das Heerwesen, forschte und prüfte sie

auf ihre Bedeutsamkeit und bearbeitete diejenigen Materien, von denen er sich Interesse versprechen durfte, oder deren Behandlung ihm wichtig erschien, mit ebensoviel Gründlichkeit wie wachsendem Geschick in der Formgebung. Die ganze Thätigkeit, so sehr sie ihn in Anspruch nahm, stärkte und erfrischte seinen geistigen Menschen, befriedigte ihn im Innersten seines Herzens.

Inspection des Regiments abhielt, nahm bei der Kritik Gelegenheit, seine besondere Befriedigung mit den Leistungen eines der jüngeren Herren Offiziere auszusprechen, „der nicht nur auf einem weitgedehnten, höchst wichtigen literarischen Gebiete, sondern auch auf dem Exercirplatz und dem Manöverfelde mit den ihm speciell unterstehenden, offenbar mit treuem Fleiß geschulten Mannschaften sich durchaus löblich bewährt habe.“

Hersfelden fühlte sich durch diesen neuen Erfolg sehr beglückt, und als er bei dem auf die Inspection folgenden „Liebesmahl“ Gelegenheit erhielt, dem General für die hohe Ermuthigung, die ihm aus jener Anerkennung erwachsen, seinen tiefempfundenen Dank auszusprechen und um Fortdauer so gnädigen Wohlwollens für die Zeitschrift zu bitten, ward ihm die gütigste Zusage, und der Brigadier, sonst sehr zurückhaltend und wortkarg, fügte allerlei Freundliches hinzu, wobei dem jungen Offizier eine heiße Röthe ins Gesicht stieg.

„Höre zu meiner Befriedigung auch, Lieutenant von Hersfelden, daß Sie mit so achtbarer geistiger Begabung eine sehr respectable Solidität verbinden! Sollen in gut rangirten Verhältnissen leben, sagt man mir; sogar durch weise Spar-samkeit kleine Bank-deposita ermöglichen! — hm! hm! — sehr achtbar! Wünschte wol, daß ein so gutes Beispiel recht viel Nachahmung fände im Offiziercorps! Hat mich gefreuet! Bitte, so fortzufahren! Und was den „Kamerad“ anlangt, nun — ahem! — so habe ich selbst eine kleine Arbeit, die vielleicht tauglich sein dürfte: ein Tagebuch über meinen mehrwöchentlichen Aufenthalt an der öster-

reichischen Militär-Grenze. Steht zu Diensten! Mögen einmal bei mir vorsprechen, Lieutenant von Hersfelden — ausserdienstlich, bitt' ich — und sich das Ding abholen. Sind auch einige Croquis dabei und ein paar Zeichnungen, wenn ich mich recht erinnere — doch Sie werden ja sehen!“

Hersfelden dankte mit großer Wärme und offenbarte dabei eine höchst lebhaft gespannte Aufregung auf das Manuscript, „das grade jetzt so ausnehmend zeitgemäß komme,“ was denn wieder dem Brigadier sehr wol that und die Wirkung hatte, daß er den jungen Offizier („ein mertwürdig gescheites Kerlchen,“



Studienkopf. Von E. Elias.

Dieser regen und erfolgreichen Thätigkeit, die er trotz des großen Kraftaufwandes keineswegs auf Kosten des regelmäßigen Dienstes entfaltete, fehlte es übrigens auch seitens der Vorgesetzten nicht an äußerer Anerkennung. Der Oberst seines Regiments fing allgemach an, stolz auf Hersfelden's Angehörigkeit zu werden, und befeiligte sich einer löblichen Rücksichtnahme auf dessen ausgedehnten Geschäftskreis, indem er ihn von allen nicht gerade wesentlichen Dienstpflichten entband oder dieselben doch nach Möglichkeit beschränkte; und der Brigade-General, der kurz vor dem Manöver eine In-

wie er sich hinterher gegen den Oberst äußerte) mit gesteigertem Wohlwollen entließ. Beide trennten sich mit lebhafter Befriedigung von einander.

Troh erregt kehrte Hersfelden vom Diner zurück und wanderte, die beglückende Empfindung gelingenden Strebens einsam mit sich in der Stille zu genießen, noch lange in den entlegenen Theilen des großen Stadtparks auf und nieder. Der erfreuliche Umschlag, den seine Verhältnisse seit wenigen Monaten erfahren, lenkte wieder einmal, wie schon so oft, seine Blicke rückwärts nach dem Wendepunkt derselben, und immer wieder mußte er voll Nüchternheit als solchen die genutzreiche Stunde erkennen, die er — so ganz glückszufällig! — mit Rätchden Mellish im Eisenbahncoupé verlebt hatte. Er mochte die Sache betrachten wie er wollte: das liebe Mädchen war und blieb die Schöpferin seines Glückes, und heute, wie sonst, wenn er eine Anerkennung erntete, war ihm, gleichwie aus einer lichten Wolke, der reizvolle Kopf des holden Mädchens erschienen und hatte ihn mit den großen blauen Kinderäugen (wie lebendig vergegenwärtigte er sich den rührend vertrauensvollen naiven Blick derselben!) mitten ins Herz geschaut!

Ein Lächeln innigen Behagens umspielte seine Lippen, da er ihrer so gedachte. Um ihr die kleine Freude über den durch ihre Ermahnungen bereiteten Umschwung zur Solidität und Sparsamkeit nicht zu rauben, hatte er schon einigemal beim Beginn des neuen Monats eine Banknote in ein Couvert geschlossen, mit der auf einem Zettel vermerkten lakonischen Notiz: „Spareinlage von R. v. H.“, und solches an sie adressirt: für sein Leben gern hätte er sie dabei belauschen mögen, wie sie das Couvert öffnete, das Papiergeld mit einem sie reizend kleidenden Lächeln innerer Befriedigung in Empfang nahm und den Betrag in das kleine Portefeuille (dessen er sich so wol erinnerte) mit dem heiligen Ernst, der ihr so anmuthig stand, notirte! Sein Herz klopfte, da er sich mit seinen Gedanken so lebhaft in ihr Zimmer versetzte, sich als Beobachter ihrer stillen Freude träumte und — dabei bedachte, daß er selbst der Gegenstand ihrer kleinen geheimen Freuden sei! Der Wunsch, sie einmal wieder zu sehen, oft schon empfunden, kehrte heute mit gesteigerter Kraft wieder und preßte ihm, ohne daß er sich dessen klar bewußt ward, einen Seufzer zärtlicher Ungeduld aus.

„Es ist ein liebtliches Kind,“ flüsterte er, wie sich selbst beschwichtigend, halbblau; und mit einem tieferen Hauch, der seine Brust hob, setzte er hinzu: „ein süßes unschuldiges Geschöpf! Wie gern danke ich ihr mein Glück!“

Nun hat ja aber nach dem alten tiefsinnigen Spruch „jedes Ding seine zwei Seiten,“ und so auch Hersfelden's derzeitige Position. Der über ihn auch in seinem Regiment bald verbreitete Ruf, daß er ein Contocorrent beim Bankier habe und Chefs von märchenhaftem Betrage ausstelle, machte ihn zum oft beanspruchten Berather und Helfer aller Kameraden, die sich in momentanem kleiner Verlegenheit befanden, und lud ihm, wenn auch nur vorübergehend, manche Sorgen auf! Auch der Glanzseite des heutigen Tages sollte die dunkle Rehrseite nicht fehlen. Kaum hatte er nach dem langen Spaziergang im Stadtpark seine Wohnung betreten, als er auf der Treppe hastige Schritte vernahm und nach flüchtigem Anklopfen einen jüngeren Kameraden, Lieutenant von Weiderode, aufgeregten Antlitzes bei sich eintreten sah. „Gott sei Dank, daß ich Sie treffe, liebster Hersfelden!“ stieß dieser, wie von schwerer Last befreit, etwas athemlos hervor und preßte die gastlich dargebotene Rechte des Freundes mit krampfhaftem Druck; „war schon zweimal hier, aber immer vergebens, und auch Ihr Burche wußte mir nicht zu sagen, wo ich Sie finden könnte —“

„Bedauere außerordentlich; machte nach dem Diner einen Spaziergang durch den Park, um für den Abend etwas kühleren Kopf zu bekommen!“

„Sehr gut! Wünschte ich mir auch! Schädel glüht mir wie eine Bombe! Aber es ist nicht von der Bowle, und ein Spaziergang würde mir wenig nützen! Helfen können nur Sie mir, Hersfelden! Wollen Sie? Die Sache ist ernst.“

Hersfelden zog die Augenbrauen ein wenig zusammen; dann sprach er herzlich: „Sehen Sie sich vor Allem einmal ruhig ins Sopha da und erzählen Sie dann, was Ihr Herz bedrückt. Daß ich mich keinem Kameraden, der in der Klemme ist, entziehe, wissen Sie. Kann ich helfen, so helfe ich!“

„Sie sind ein wahrer Freund, Hersfelden, beim Zeus, Sie sind es, und die halbe Angst ist schon von mir abgefallen, seit ich den Druck Ihrer Hand in der meinen gefühlt! Nehmen Sie mir nun auch noch den Rest von der Seele...“

„Sprechen Sie offen, Weiderode! Ich werde thun, was ich kann!“

„Gut, so hören Sie. Ich erzählte Ihnen schon einmal, daß ich bei dem Schuft, dem Bärman, tief drin säße; ich glaubte, ihn hinhalten zu können, bis ich meinen Großonkel bestimmen würde, den Posten zu zahlen; habe mich aber geirrt. Der elende Wicht hat mich vor einer Woche beim Regiment verklagt, und der Oberst gab mir infolge dessen auf, den Mann binnen fünf Tagen zu befriedigen, widrigenfalls er das Weitere veranlassen werde. Ich wendete mich nun sofort an meinen Großonkel (dessen einziger Erbe ich,

wie Sie wissen, bin) und stellte ihm die Sache in ihrer ganzen Dringlichkeit vor, erhielt aber bis heute keine Antwort, worauf der Oberst mir eine greuliche Scene machte und mit der Erklärung schloß, daß er die Angelegenheit dem General vortragen werde!“

„Und das hat er wirklich gethan?“ fragte Hersfelden beunruhigt.

„Hat er gethan,“ bestätigte Weiderode mit blassem Gesicht und fuhr sich mit dem Tuch über die Stirn, „und Sie können denken, wie der mich anhauchte! Gleich nachdem er mit Ihnen gesprochen hatte! Es war horribel!“

„Nun — und das Resultat?“ drängte Hersfelden theilnahmzuvoll.

„Ja, darum handelt es sich eben! Ich habe den Befehl, bis morgen Mittag zur Appellstunde dem Oberst Quittung des Bärman einzureichen; wenn nicht, so geht zur selbigen Stunde Bericht an das General-Commando mit Antrag auf Entlassung aus dem Dienst ab! So, nun wissen Sie Alles! Und, Hersfelden — Sie kennen den schönen alten Spruch: „Der ist genug gebeten, dem man sein Unglück geklagt hat.““

„Ich kenne ihn und beherzige ihn! Haben Sie mit Bärman darauf hin verhandelt?“

„Allerdings! Und er ist — da er die Sache doch auch nicht bis zum Aeußersten getrieben sehen möchte, bereit, sich schriftlich für befriedigt zu erklären, wenn ich ihm einen von Ihnen mit unterzeichneten Wechsel, zahlbar am 22. December c. a., heute noch einhändigen werde.“

Hersfelden runzelte die Stirn und preßte die Lippen auf einander. „Wie hoch beläuft sich die ganze Schuld?“

„Siebenhundert und fünfzig.“

„Thaler?“

Weiderode nickte beklommen.

Hersfelden antwortete nicht gleich, sondern trat an seinen Schreibtisch, ergriff einen Bleistift und begann auf einem Blättchen eine kleine Zahlenaufstellung zu machen. Mit nervöser Unruhe folgten Weiderode's Augen jeder seiner Bewegungen, und endlich sprang er heftig auf und griff nach seinem Helm. „Sie tragen natürlich Bedenken, Hersfelden, — ich sehe; — verzeihen Sie, daß ich Sie auch noch beunruhigt — mir ist kaum zu helfen — also besser ein Ende mit Schrecken u. s. w.“

„Ich trage kein Bedenken, liebster Weiderode,“ sprach Hersfelden freundlich, indem er den Bleistift hinlegte und dem Freunde beschwichtigend die Hand bot; „aber erst nachdem ich mich durch eine kleine Berechnung überzeugt, daß ich am Verfalltage im Stande sein würde, zu zahlen!“

„Wie! so nehmen Sie an, ich würde Sie im Stiche lassen?“ fuhr Weiderode erregt auf.

„Ich nehme an, daß Sie als Mann von Ehre und als wackerer Kamerad, der Sie sind, Alles thun werden, was in Ihren Kräften steht, um mich seiner Zeit von dieser Verpflichtung zu entbinden; aber ich erwäge auch den Fall, daß irgend ein Hinderniß Sie außer Stande setzen möchte, dies zu thun, und daß ich dann für Sie eintreten müßte. Ich habe gefunden, daß ich dies äußersten Falles können werde, und so ist die Sache gemacht! Haben Sie das Papier bei sich?“

Der arme Geängstigte nickte, unvernünftig zu antworten, mit dem Kopf und zog — etwas unsicherer Hand — den ominösen Papierstreifen aus seinem Portefeuille. Hersfelden durchlas den Schriftsatz aufmerksam, prüfte das Papier mit ruhiger Vorsicht und unterzeichnete dann mit einem raschen Federzug. „Hier, liebster Freund!“

Weiderode ergriff den Wechsel mit nervös zuckenden Fingern. „Hersfelden,“ sprach er dann mit tiefer Erregung in Miene und Ton, „ich danke Ihnen nicht mit Worten; denn ich weiß, Sie lieben das nicht unter Männern; aber wenn Sie einmal Jemand brauchen, der für Sie durchs Feuer gehen sollte, so suchen Sie nicht lange. Der Mann heißt Lucian Weiderode und ist jeden Augenblick bereit.“

Die beiden jungen Männer schüttelten einander kräftig die Hand und blickten sich herzlich an. „Ich habe nichts gethan, als was Sie jeden Augenblick auch für mich thun würden, liebster Weiderode,“ sprach Hersfelden mit Ueberzeugung; „darum bitt' ich, kein Wort weiter von der Geschichte, und eilen Sie nun, die Quittung dem General noch selbst zu präsentiren! Es wird den besten Eindruck machen und Sie wieder ganz rehabilitiren. Er denkt ja — ebenso wie der Oberst — im Uebrigen höchst günstig von Ihnen.“

In Weiderode's blassem Antlitz stieg das erste Lächeln wieder empor. „Sie haben Recht; ich eile! Und noch einmal, Hersfelden —“

„Still! Das ist gegen die Abrede! Machen Sie sich fort ohne weiteres Gerede. Auf Wiedersehen heute Abend im Casino!“

„Auf ein frohes herzerleichtertes Wiedersehen!“

Schstes Kapitel.

Der Sommer war davongezogen, und der Herbst hielt mit rauhen Tagen und früher Kälte seinen Einzug. Die reisenden Familien waren aus den Bädern und anderen Erholungsorten, die Offiziere vom Manöver, die Schauspieler und Sänger aus den Ferien zurück, und die Saison wagte

die ersten versuchenden Schritte. Die Hoftheater öffneten ihre Pforten, in den Concertsälen ertönten die ersten Geigenstriche vor halbbesetzten Bänken, und in tüchtereichen Häusern rüstete man sich zur ersten Soirée. Neu erwachendes Gesellschaftsleben überall! Aber während Hersfelden's Kameraden, angeichts der Wintercampagne, vor ihren „guten Sachen“ standen und dieselben mit kritischem Blicke prüften, ob sie sich trotz der abscheulichen Regengüsse an den Paradedagen des Manövers noch gesellschaftlich erhalten hätten, saß er selbst im Redactionszimmer über Zeitungen und Scripturen gebückt und suchte mit emsigem Fleiß nachzuholen, was die Manöver-Wochen ihn zu versäumen gezwungen hatten. Nicht als ob er gleichgiltig gewesen gegen den Reiz fröhlichen Gesellschaftslebens und die holde Poesie des Tanzes! Vielmehr galt er, unter den jüngeren Offizieren, für einen der fröhlichsten Gesellschafter, der aufmerksamsten und gewandtesten Cavaliere, der besten Tänzer und war enfant gaté aller Mütter; aber das Interesse des „Kamerad“ war zur Zeit das herrschende bei ihm, und überdies standen für die nächste Folge nur Gesellschaften bevor, die für ihn wenig Anziehungskraft hatten. Freilich, wer ihn gestern Abend gesehen, wie er, von der Ronde heimkehrend, unter den erleuchteten Fenstern von Greenhill-Cottage stehen blieb und hinausblickend im Genuß der gedämpft herabklingenden Tanzmusik und dem Schattenspiel leicht vorüberschwebender Paare versank, der mußte auf seltsame Gedanken kommen. Diese Gesellschaft hätte offenbar „Anziehungskraft“ für ihn gehabt, ganz entschiedene Anziehungskraft!

Am 1. October eröffnete der Brigade-General von Hartleben wie gewöhnlich seine Salons und gab den ersten sogenannten „Brigadeball,“ sehr gesucht und bei der weiblichen Jugend wol renommirt wegen der Menge von jungen Offizieren, die dort unfehlbar die Säle füllten und durch eifriges Tanzen die Befriedigung des Generals wie der jungen Damen erwarben. Auch Lieutenant von Hersfelden war unter ihnen und wurde von der Frau Generalin sehr gnädig, von dem General fast herzlich empfangen. Sein „Tagebuch eines höheren Offiziers während seines sechswochentlichen Aufenthaltes im kroatisch-slawonischen Grenzgebiet“ war vor Kurzem erst im „Kamerad“ erschienen, vom Redacteur in höchst geschickter Weise lancirt, mit vortreflichen Anmerkungen versehen und auf dessen Betrieb im Separat-Abdruck auf den Büchermarkt gebracht — kein Wunder, daß der plötzlich mit literarischem Ruf umkleidete Autor den verdienstvollen Redacteur mit Auszeichnung empfing und am liebsten gleich in ein langes literarisches Gespräch verwickelt hätte. Aber die versuchsweise erklingenden Töne der Regiments-Kapelle erinnerten ihn zum Glück an seine näheren Pflichten und so brach er kurz ab mit den Worten: „Aber genug davon heut! Diesen Abend stehen Sie lediglich im Dienst der jungen Damen, und damit ich nichts verabsäume, will ich Sie zum Special-Cavalier einer jungen lebenswürdigen Tänzerin ernennen, die in dieser Saison zum ersten Mal auftritt und natürlich noch wenig Bekannte unter Ihren Kameraden hat. Sie ist übrigens reizend wie eine junge Rosentöspe, und Sie werden keine sonderliche Mühe haben, ihre Ballkarte mit Tänzern zu füllen. Kommen Sie — kommen Sie! Ich meine, sie dort neben der Bildsäule der Terpsichore gesehen zu haben — blaßblau mit Silberflittern, wenn ich nicht irre, und weiße Seerosen im Haar — ganz delicias! — doch hier ist sie schon! — Mein liebes Fräulein, gestatten Sie mir, Ihnen den scharmantesten Cavalier des Regiments vorzustellen und für diesen Abend mit Ihrem Specialdienst zu betrauen: Lieutenant von Hersfelden, ich präsentire Sie dem Fräulein Katharina Mellish, der jüngsten und lebenswürdigsten Blüthe dieser Saison. Suchen Sie ihre Zufriedenheit zu erwerben!“

Noch ein Lächeln, eine verbindliche Handbewegung gegen die junge Dame, und der alte Herr entfernte sich eilig, um seine Frau beim Empfang der weiteren Gäste zu unterstützen.

Hersfelden hatte, so lange der General sprach, seine Augen mit dem Ausdruck innigster Bewunderung auf der seiner Pflege anbefohlenen jungen Dame ruhen lassen. Wie wunderbar hatte sich die kleine Reisende, die noch vor wenig Monaten so kindlich vertraulich in sein Geldtäschchen geblickt und dessen Inhalt überschlagen, inzwischen entwickelt! Oder bewirkte dies nur die Balltoilette? Nur die veränderte Umgebung? — Aber die da vor ihm saß, anmuthig leicht in den Stuhl zurückgelehnt, die schlank jugendliche Gestalt in eine lichte Wolke von Silbergaze gehüllt, Arme und Hals mit reichem Türkisenschmuck geziert und das köstliche Blondhaar von Seerosen durchflochten, das war nicht mehr „sein kleiner Bankier,“ nicht mehr die auf seine Besserung mit naivem Eifer hinarbeitende kindliche Reisende, mit der es sich so vertraulich hatte plaudern lassen — das war eine junge Dame von edler Distinction und strahlender Schönheit, und ihr gegenüber den richtigen Ton zu gewinnen, wie sollte ihm das gelingen? — Da schlug sie die herrlichen blauen Augen mit einem Ausdruck lieblicher Schüchternheit zu ihm auf und sprach besangenen lächelnd: „So stellt mich der Zufall zum zweiten Male unter Ihren Schutz, Herr von Hersfelden; werden Sie Ihrer Rolle nicht müde?“

Das war wieder der alte liebe Ton, der ihm so lange im Ohre nachgeklungen, das der holde kindlich vertrauende Blick, der ihm seit jener Reise so tief im Herzen haftete: beide im Verein erschlossen das Innerste seiner Seele und erfüllten es mit einem Gefühl unendlichen Glückes. Und nun saß er neben ihr, und das köstlichste Geplauder sättigte das Verlangen von Käthchen's schmachtender junger Seele; und nun flog er mit ihr im Wirbel des Tanzes dahin, und um ihn her versank die Welt bis zur Unbedeutendheit eines Nichts: in seinem Arm ruhte, schwebte elsenhaft dahin, was das Leben Köstliches, Werthvolles, Erstrebenswerthes hegte!

„Scharmantest Paar!“ sprach in diesem Augenblick der treffliche Wirth verbindlich zu seinem neben ihm stehenden Gaste, dem Generalconsul Mellish, der seiner Tochter eine Weile mit den Augen gefolgt war. „Die reizendste Mädchen-Erscheinung, die mir seit lange vorgekommen! Aber er ist auch ein trefflicher junger Mensch! Tüchtiger Offizier, dem eine große Carrière gewiß ist. Redigirt jetzt den ‚Kamerad‘ und das mit einer Umsicht, einem Geschick, einem Auge für das Gute und Zeitgemäße — ahem! — ganz erstaunlich!“

Der Generalconsul nickte schweigend mit dem Kopf. — „Er hat ein gutes Aussehen,“ sprach er nach einer kleinen Pause, während welcher seine Augen das junge Paar nicht verließen; „ist er Gentleman von Geburt?“

„Freilich! Altes rühmliches Geschlecht. Vortrefflicher Vater; fiel als Oberstlieutenant beim Sturm auf die Düppeler Schanzen. Die Mutter, eine geborene Baroness Haidenheim, starb früh — zartes Wesen — habe sie wol gekannt. Er hat die schönen Augen von ihr.“

„Hm! — Solid? — Respectabel?“

„A merveille! Er ist im Regiment, so viel ich weiß, der einzige Offizier, der ohne Vermögen oder Zuschuß auskommt, keine Schulden hat und kleine Ersparnisse beim Bankier einlegt!“

„Hm! — very rare!“

„Dafür kommt ihm aber auch überall Vertrauen entgegen, und das Auge der Vorgesetzten ruht auf ihm. Schon in nächster Zeit wird er — wie ich im Vertrauen andeute — außer der Reihe befördert werden! Ein weißer Habe, sag ich Ihnen, lieber Generalconsul!“

„In der That — ich sehe — ja, ein weißer Habe! hm!“

Die Herren wurden zum l'Hombre-Tisch abgerufen.

Inzwischen nahm der schöne Abend einen erfreulichen Fortgang und „Alles war wunderherrlich,“ wie Käthchen einer Pensionsfreundin freudeglühend ins Ohr flüsterte. Das Herrlichste von Allem aber und die Krone des schönen Abends war doch der Cotillon (den Käthchen zufällig mit Lieutenant von Herzfelden tanzte) und was da Alles geplaudert wurde und getanzt und wieder geplaudert und so seelensglücklich gelacht — es war einzig, und Käthchen kam wie fiebernd vor Seligkeit nach Hause und in ihr stilles Stübchen.

Lange kauerte sie noch in der Ecke ihres Sophas und träumte mit offenen Augen von dem schönen Abend und noch schöneren Morgen sie an Ruhe und Schlaf gebieterisch mahnte; aber als sie in ihr Schlafstübchen schlüpfen und in der Fröhlichkeit ihres Herzens dem schlafenden Papagei einen neckischen Gruß zurufen wollte, da geschah noch etwas ganz Seltsames. Denn auf Käthchen's sanften Ruf: „Mein Jacky!“ rief der verschlafene Vogel plötzlich die Augen auf und antwortete mit der Promptheit eines Wachtpostens: „Herr Lieutenant!“

Von holder Gluth übergossen zog Käthchen die Tapetenthür hinter sich zu.

Siebentes Kapitel.

Dem schönen Ballabend beim General von Hartleben folgten nun in aufsteigender Saison andere Wintervergnügungen in reicher Fülle, und der Jugend vor allen widerfuhr in Assembles, Ballen, musikalischen Abenden und reizvoll arrangirten Schlittensfahrten, nicht zu gedenken einiger in engeren Kreisen bewirkter theatralischer Aufführungen, voll auf ihr Recht. An fast allen diesen Divertissements nahm Käthchen Mellish, deren Vater durch seine Stellung auf sehr ausgedehnte gefellige Beziehungen hingewiesen war, begeistert Theil, und der Zufall wollte, daß auch der Lieutenant von Herzfelden fast immer mit von der Partie und nie gar weit von Käthchen's Platz war. Das störte das lebenswürdige Kind aber gar nicht, durchaus nicht, und so gut hatte sie sich schon ins Unvermeidliche gefunden, daß ihr erster Blick, den sie nach ihrem Eintritt in eine Gesellschaft über die anwesenden Cavaliere hingelenkte, der Prüfung galt, ob Lieutenant von Herzfelden da sei. Und war er da, so saß oder stand er auch bald an ihrer Seite, und der Zauber seiner Persönlichkeit, seiner anziehenden Conversation, seiner immigen nur schwach verhallten Huldigung goß etwas wie sonnige Verklärung über Käthchen's süßes Gesicht. Ach ja! es war ein himmlisch schöner Winter, so schön, wie der Sommer nie gewesen, obgleich sich Käthchen auf diesen sonst immer am meisten freute.

In den ersten Tagen des December wurde Herzfelden durch seine Ernennung zum Premierlieutenant aufs höchste und angenehmste überrascht, Käthchen geradezu beglückt!

Gleichzeitig erfolgte aus dem Cabinet des Königs eine Ordre, welche den Premierlieutenant von Herzfelden mit den Funktionen eines persönlichen Adjutanten Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Georg betraute, ihn im Uebrigen aber à la suite seines Regiments stellte: ein Act besonderer Auszeichnung und vorzüglichen Wohlwollens, basirend nothwendigerweise auf äußerst empfehlender Berichterstattung seiner unmittelbaren und mittelbaren Vorgesetzten!

Herzfelden war sehr glücklich und genoß die herzliche Theilnahme seiner Kameraden, die neidlos seinem Aufsteigen Beifall zuriefen, mit innigster Befriedigung. Es war ihm eine köstliche Erfahrung, sich der Liebe und des Vertrauens derselben in solchem Grade sicher zu sehen, daß selbst ein Avancement außer der Reihe und offenbare anderweitige Bevorzugung durch die Vorgesetzten dasselbe nicht hatten bezirren können. Geradezu rührend war die Freude des dankbaren Weiderode über Herzfelden's Success, und sein Abschied von diesem, als er auf längeren Urlaub in die Heimath ging, offenbarte ein echtes schönes Freundesgemüth. „Sie sollen der Einzige sein, an den ich aus meiner Landwirthschaft schreiben werde,“ so schloß er mit kräftigem Händedruck, „und darauf dürfen Sie sich etwas einbilden. Denn der allen Menschen angebotene Abschied vor Briefpapier, Dinte und Feder geht bei mir ins Monströse! Daß ich übrigens für Deckung unseres Wechsels rechtzeitig sorgen werde, versteht sich von selbst!“

Trotz dieser Versicherungen blieben jedoch alle Nachrichten von Weiderode aus: eine Inconsequenz, die Herzfelden gutmüthig der zeitweiligen Uebermacht des eingestanden Absehens gegen Briefstellerei zuschrieb, ohne übrigens in Betreff des Wechsels irgend beunruhigt zu werden. Er wußte, daß Weiderode seine Schuldigkeit thun werde, und das genügte.

So kam der 22. December heran. Es war gegen Abend, und Käthchen saß eben gemüthlich in ihres Vaters Zimmer, um vor dessen Ausfahrt in den Englischen Klub mit ihm noch einige Weihnachts-Arrangements zu besprechen, als Mr. Bolton, wie gewöhnlich, zum Tagesbericht erschien und seine Papiere ausbreitete. Käthchen durfte in solchem Falle bleiben und that es auch heute, griff während des Vortrages nach einer Zeitung und vertiefte sich in einen langathmigen Bericht über die gestrige Aufführung im Opernhause, der sie selbst beigewohnt. Eben lächelte sie über den unerwarteten Lobhymnus auf eine mittelmäßige, aber jugendlich schöne Sängerin, als plötzlich erregte und erregende Worte an ihr Ohr schlugen.

„Haben wir nicht schon einmal Engelbert und Sohn erjucht,“ sprach ihr Vater mit verdrießlichem Nachdruck, „uns mit derartigen Incassos zu verschonen?“

„Allerdings! Sie senden auch diesmal als Deckung. Leider erscheint die Güte des Wechsels zweifelhaft; Trassat hat, obwohl es ein Tagewechsel von heutigem Datum ist, nicht gezahlt, ist auch zur Zeit nicht am Ort.“

„Wer ist es?“

„Lieutenant von Weiderode vom 3. Garderegiment.“

„Hm! Immer die alte Geschichte! Ist Wechselintervention da?“

„Allerdings; Premierlieutenant von Herzfelden hat als Honorant mit unterschrieben.“

„Hm! So muß er zahlen! — Wie viel ist's?“

„Zweitausend zweihundert fünfzig.“

Eine kleine Pause; Käthchen lauschte mit leichenblassem Antlitz und klopfendem Herzen hinter ihrer Zeitung. Dann hörte sie den Vater leise pfeifen — ein Zeichen innersten Verdrusses — und dann sprach er rauh: „Präsentiren Sie morgen und geben Sie mir Bescheid. Genug für heut! — Du entschuldigst mich, mein Kind; ich werde im Klub erwartet —“

Käthchen neigte ihr blaßes Gesichtchen über seine Hand und küßte sie schweigend — dann schlüpfte sie lautlos hinaus. Düsteren Auges blickte der Bankier ihr nach.

Am anderen Morgen saß Premierlieutenant von Herzfelden an seinem Schreibtisch, als ein Bote vom Telegraphenamte eintrat und eine Depesche überreichte. Unheil ahnend öffnete er; das Telegramm war von Weiderode, offenbar in verzweifelter Stimmung abgefaßt und meldete, daß der Großonkel seit Wochen schwer krank, zur Zeit dispositionensunfähig sei, und daher Deckung des Wechsels nicht zu erlangen etc.

Herzfelden warf das Papier auf den Tisch und runzelte die Stirn, starrte ein paar Augenblicke finster vor sich hin und nahm dann ein Portefeuille aus einem Geheimfach. Aus diesem brachte er ein paar Bankbillets zum Vorschein, rechnete ihren Betrag zusammen und langte dann kopfschüttelnd nach einem Briefbogen. Ein Zeichen mit der Glocke berief wenige Minuten später den Burschen, der mit dem Billet nach der Verlagshandlung des „Kamerad“ entsendet, eine halbe Stunde später mit einem viel versprechenden fünfmal gesiegelten Brief zurückkehrte. Den Inhalt desselben zählte Herzfelden neben den schon daliegenden Banknoten auf den Tisch, zog ein Facit und packte dann den ganzen Betrag in ein Couvert. Darauf fuhr er ruhig in seiner Arbeit fort. Eine Stunde später klopfte es wieder: ein Kassenbote

des Hauses Mellish Brothers präsentirt den von Weiderode nicht eingelösten Wechsel und bittet um Honorirung. Ohne ein Wort zu verlieren, zählt Herzfelden den Betrag auf den Tisch und der Bote empfiehlt sich achtungsvoll. Noch saß Herzfelden da, den eingelösten Wechsel finsternen Blickes in der Hand hin und her wendend, als der Postbote eintrat und neben anderen Postsachen einen Werthbrief auf den Tisch legte. Als er ihn aufriß, fielen 2250 Mk. in Bankbillets heraus, mit ihnen ein Zettel, der in steifer Schrift die wenigen Worte enthielt: „Zur Deckung für den Wechsel.“

Herzfelden starrte bald den Zettel, bald die Banknoten an, und eine glühende Röthe stieg ihm in das geräunte Antlitz. Mit unstäter Hand zog er einen geschäftsmäßig aussehenden, mit Berechnungen angefüllten Brief aus einem Fach hervor und verglich das Papier desselben mit dem des Zettels, dann warf er beides auf den Tisch und sich selbst heftig in den Sessel zurück. „Kein Zweifel!“ murmelte er zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor und sein Auge funkelte. „Wie konnte sie — wie konnte sie mir das anthun!“

Ein Augenblick noch saß er in peinliche Gedanken versunken da; dann fuhr er mit einem ingrinnigen Seufzer empor, warf den Hausrock hastig von sich und kleidete sich in fliegender Eile an. Eine herbeigeholte Droschke brachte ihn so rasch, als ein Extra-Trintgeld dies bewirken konnte, zum Geschäftslokale der Firma „Mellish Brothers.“ Voll Erstaunen sah ihn der alte Bolton blaßes Antlitzes in sein Kassenzimmer treten. Nach kurzer Vorstellung begann Herzfelden wie Jemand, der mit innerstem Widerstreben spricht, also:

„Mein Herr! Wenige Minuten, nachdem ich heute morgen diesen von Ihrem Boten mir präsentirten Wechsel eingelöst, überbrachte mir der Postbote ein Couvert, dessen Einlage den Betrag eben jenes Wechsels und eine darauf bezügliche Notiz enthielt. Gewisse Merkmale begründen mir die Vermuthung, daß die Sendung diesem Hause entstammt. Haben Sie mir etwas darüber zu sagen, mein Herr?“

Der alte Bolton steckte die Feder hinter das Ohr, schüttelte den Kopf und sprach kurz ablehnend: „Nichts!“

„Auch nicht, wenn peinliche Weiterungen dadurch vermieden werden könnten?“

„Auch dann nicht!“

„Denn Sie begreifen, daß ich dieses Geld schleunigst los werden muß! Daß es mir in den Fingern brennt!“

„Wol möglich!“

„Und weigern sich dennoch?“

„Weigere mich dennoch!“

„So werden Sie mich zwingen, weitere peinliche Erörterungen an anderer Stelle herbeizuführen!“

„Thun Sie, was Sie glauben verantworten zu können.“

„Also guten Morgen, mein Herr!“

„Den besten Morgen!“

Herzfelden stieg tiefaufathmend wieder in den Wagen und befahl: „Greenhill-Cottage, Generalconsul Mellish.“ Der Kutscher nickte, und dahin rasselte der Wagen mit seinem verstört blickenden Passagier.

Mr. Mellish saß mit Käthchen beim zweiten Frühstück und war in bester Laune; denn die ministerielle Zeitung hatte eben eine erfreuliche Notiz gebracht: „Wie wir glaubwürdig vernehmen, steht die Besetzung des lange schon verwaisten Postens eines Hoftheater-Intendanten in W—n mit einer ausgezeichneten Persönlichkeit, Hauptmann a. D. v. N., Schwiegerohn des hochgeschätzten Chefs unseres ersten Bankhauses, M. B., unmittelbar bevor. Die Ernennung dürfte noch vor Weihnachten aus dem Cabinet zu erwarten stehen.“ Mr. Mellish strahlte und war eben in Begriff, Käthchen, die sehr blaß und überwacht aussah, wegen ihrer Theilnahmlosigkeit Vorwürfe zu machen, als der Diener eintrat und auf silbernem Teller eine Karte präsentirte. — „Was? Premierlieutenant von Herzfelden? — Hm! — Unerwarteter Besuch! — Lasse bitten!“

Käthchen, so bleich wie die Wand, hatte sich erhoben und blickte den Vater wie verstört an. „Geh' ins Nebenzimmer, mein Kind,“ sprach der Vater gütig, „und bleib dort. Der Besuch wird, denk ich, rasch abgethan sein.“

Sie schlüpfte hinaus — und Herzfelden trat ein, sehr ruhig und gehalten, ein Zug großer Energie um den sein geschnittenen Mund.

Der Generalconsul war aufgestanden und präsentirte einen Stuhl. „Was verschafft mir die Ehre?“

„Eine seltsame Angelegenheit, Herr Generalconsul, und eine mich sehr bedrückende. Ich würde für dieselbe eine paßlichere Stunde gewählt haben, wenn sie auch nur den geringsten Aufschub litte; so aber bitt' ich zu verzeihen.“

„Keine Veranlassung! Ich ersuche um Mittheilung!“

„Ich honorirte vor etwa einer Stunde in Stellvertretung eines wackeren aber durch tödtliche Erkrankung seines Großonkels in Erfüllung seiner Pflicht behinderten Kameraden einen von diesem ausgestellten Wechsel im Betrage von 2250 Mk. an einen Kassenboten Ihres Hauses. Kaum zehn Minuten später überbrachte mir die Post dieses Couvert mit dem genauen Betrage der Wechselsumme und diesen Zettel, dessen Worte vollends über die Bestimmung des Geldes keinen Zweifel ließen. Ich brauche kaum zu sagen, daß diese

Banknoten mir wie feurige Kohlen in der Hand brennen, daß ihre Zusendung, obgleich unzweifelhaft aus edelster Gesinnung erflossen, eine Beleidigung für mich involvire, daß ich sie los werden muß um jeden Preis!

„Na! Wie begründen Sie das beleidigende Moment in der Thatsache?“

„Der gültige Sender verletzt mich durch die Annahme, ich hätte eine nicht unbedeutende Ehrenverpflichtung übernommen, ohne für rechtzeitige Deckung derselben gesorgt zu haben. Das thue ich aber nie! Und ich darf einen Zweifel an diesem Grundsatz meines Lebens nicht aufkommen lassen, noch weniger eine Einmischung in meine eigensten Angelegenheiten, aus wie gültiger Gesinnung dieselbe auch entsprungen sein mag, gestatten! Ich vertrete jede meiner Handlungen allein und muß unerbetenen Beistand dankbar aber entschieden ablehnen!“

„Sehr respectabel! — Darf ich aber fragen, was Sie zu dieser Mittheilung gerade an mich bestimmt?“

„Es wird mir sehr schwer, dies zu sagen, denn ich fürchte mit dem, was gesagt werden muß, ein Wesen zu verletzen, dessen Glück und Frieden ich jeden Augenblick — o! jeden Augenblick! — mit meinem Leben zu erkaufen bereit wäre. Aber es muß sein! Ich besorge, daß die gültige, allgütige Geberin jenes Geldes Ihr Fräulein Tochter ist!“

„Meine — Tochter?“

„Fräulein Katharina Mellish — ja! Hören Sie mich an. Ich machte in diesem Sommer zuerst die Bekanntschaft Ihrer lieblichen Tochter. Der Zufall wollte, daß ich ihr gelegentlich einer Eisenbahnfahrt, wo sie durch die Vergesslichkeit Ihres Kutschers in Geldverlegenheit gerathen war, einen geringfügigen Dienst leisten konnte. Ihre Dankbarkeit vermittelte eine weitere Unterhaltung, die sich, von jener Geldzahlung ausgehend, bei dem wunderbar offenen, kindlich naiven und edel vertrauenden Wesen Ihrer herrlichen Tochter bald auf Geldverhältnisse überhaupt, auf Gutes-Haushalten namentlich junger Leute, auf den fortwirkenden Segen regelmäßiger kleiner Ersparnisse ausdehnte, bis Ihre Tochter, von der offenbaren Wirkung ihrer Ermahnungen auf mich kindlich entzückt, mir voll Begeisterung das Versprechen abnahm, monatlich kleine Ersparnisse zu ermöglichen und durch Vermittelung des redlichen alten Volton an sie einzuzahlen, da ich so mit jedem ersparten Geldstück eine Stufe zu der Treppe legen würde, die unzweifelhaft mich zu Glück und Wohlstand und Achtung bei der Welt führen müsse!

„Was bei jungen Mädchen gewöhnlichen Schlagseltensam, ja lächerlich erschienen wäre, wirkte bei der weltunerfahrenen Lauterkeit und Seelenreinheit Ihrer Tochter rührend, fast erschütternd und bewegte mich in der Tiefe meines Herzens. Von Stund an bin ich ein anderer Mensch, ein Mensch nach ihrem Wunsch und Willen geworden, und Glück und Erfolg und die Achtung der Welt sind mir, wie sie prophezeit, zugefallen. Was ich seit jener Zeit erreicht, was aus mir geworden — das ist die Folge jener Stunde, das ist ihr Werk!“

Er schwieg einen Augenblick — in tiefer Bewegung — dann fuhr er fort: „Ich fühlte das Selbstlose unseres Verhältnisses trotzdem sehr wol, doch hatte ich nicht das Herz, ihr die jeden Monat erwartete unschuldige kleine Freude zu schmälern, und ließ es auch geschehen, daß mir vierteljährlich Mr. Volton Abrechnung über erzielten Zinsgewinnst übermittelte; aber ich darf es nicht geschehen lassen, daß ihre holde Herzensgüte sich daran versucht, mir die Erfüllung von Ehrenverpflichtungen, für die ich keines Beistandes bedürfen darf, zu ermöglichen, und so lege ich jene Summe hier in Ihre Hand nieder, tröstlich gewiß, daß der Vater eines so herrlichen Kindes ihren weltunerfahrenen lautereren Herzensdrang nicht falsch beurtheilen werde!“

Er schwieg und blickte dem Bankier voll und ernst in's Auge. Aber diese Augen — was war mit ihnen? Glänzten sie nicht feucht? Zuckte es um den festen Mund nicht wie kaum verhaltene Nührung? — Arbeitete es nicht mächtig in der Brust des starken ernstes Mannes?

„Geben Sie mir Ihre Hand, Herr von Hersfelden,“ sprach er mit stockender Stimme und drückte des Lieutenant's Rechte stark, — „Sie sind ein Ehrenmann, ein seltener Mensch, und es ist mir eine große Freude, Sie kennen gelernt zu haben! Ich wollte, ich hätte einen Sohn wie Sie! — Zur Sache wollen wir gleich Ordnung schaffen. Meine Tochter ist im Nebenzimmer; ich bitte, ihr selbst das Geld wie den Begleitzettel zu übergeben. Sie wird wissen, was sie zu thun hat.“

Er öffnete die Thür, und wie ein Träumender trat Hersfelden ein, fühlte er die Thür hinter sich schließen. Tiefathmend ließ sich der Generalconsul auf seinen Schreibstisch nieder — eine Thräne hing an seiner Wimper.

Da öffnete sich hastig die Thür von Neuem, und Käthchen, gleichfalls mit thränenfunkelnden Augen, slog herein, Hersfelden nach sich ziehend, und warf sich dem Vater um den Hals und küßte ihn unter Lachen und Weinen und rief schluchzend, den Zettel ihm vor die Augen haltend: „O, Du geliebter Papa, sieh, das Geld kam ja von Dir, und Deine lieben steifbeinigen Buchstaben sind es ja auf dem Zettel! Und Du weißt ja Alles — Alles, und daß er der ‚Aus-

nahme-Mensch' seltener Art ist, dem Du, wenn Du ihn fändest, die größte Hochachtung zollen wolltest!“

„Er ist es, Katty, und er hat meine hohe Achtung!“

„Und nicht auch ein wenig Liebe, dearest Pa? Nicht auch ein wenig herzliche Liebe, um Deiner Katty willen?“

„Auch ein wenig Liebe, Katty, herzliche Liebe, die Liebe eines Vaters! — An mein Herz, theuerster Sohn! Gott segne uns diese Stunde!“

Und die beiden Männer umschlossen einander mit inbrünstiger Liebe — Brust an Brust! Käthchen aber lehnte ihren süßen kleinen Blondkopf gegen die eng verschränkten Arme der beiden geliebten Menschen und schluchzte vor seliger Erschütterung. —

Und so war plötzlich — wie im Handumdrehn — aus „des Lieutenant's Bankier“ des Lieutenant's überglückliche Braut geworden! — So geht es in der Welt!

Er und Sie.*

Eine Plauderei für junge Braut- und Ehepaare und die dies werden wollen.

Von Helene Stöfl.

I. Hochzeit, Hochzeitsreise und erstes Einleben daheim.

„Ich bin vor dem Haus gestanden, Dem hellen Hochzeitshaus; Und Festes jubel schallte Verhallend zu mir heraus.“

Ich sah die Diener rennen Geschäftig durch Gang und Saal, Ich sah die Gäste sitzen Am schwelgerischen Wahl.

Ich sah die Gäste kommen, Ich sah die Gäste gehn, Ich hab' in Nacht und Dämmern Die Lichter verlöschen sehn!“ —

Salm.

„So hab' ich endlich Dich gerettet Mir aus der Menge wilben Reihn! Du bist in meinen Arm geletzt, Du bist nun mein, nun einzig mein.“

Uhländ.

Die Glocken läuten und die Hochzeitswagen rollen. Durch die dämmerigen Räume der Kirche, in deren Bänken sich statt der sonntäglichen Gemeinde nur hie und da ein Häufchen von Bekannten oder Neugierigen eingefunden hat, schreitet langsam und feierlich der Brautzug auf den Altar zu. Leise treten die Andern zurück, das Brautpaar allein bleibt vor den Altarstufen stehen, Sie, das Haupt gesenkt unter dem Kranze von Myrthen und Drangen, umwozt von dem leise kitzelnden Brautkleide und den duftigen Wellen des zarten Spitzenschleiers, Er, stolz aufgerichtet und so glücklich dareinschauend, als ihm das unbehagliche Gefühl, Aller Augen auf sich gerichtet zu wissen, nur immer erlaubt. Die Orgel erbraunt, Gesang ertönt, die Rede des Predigers dringt erbaulich zum Herzen der Anwesenden, nur nicht zu dem des aufgeregten Brautpaares, vor dessen Ohren die Worte anfänglich wie leerer Schall vorüberbrausen.

Doch allmählich sammelt sich ihr Geist und erschließt sich der Bedeutung des zu ihnen Gesprochenen. Sie weint und Er blickt ernst und ergriffen darein und vergißt für diesen Augenblick sogar die Aualen, welche die engen Lackstiefel, die Er zu Ehren des Tages trägt, Ihm bereiten.

Die Ringe werden gewechselt und das Ja gesprochen, von Ihm mit einer Ihn selbst erschreckenden, seltsam durch die leere Kirche hallenden Deutlichkeit, von Ihr so leise gehandelt, daß der praktische Brautführer sich die Zeit mit der Frage verkürzt, ob er wol pflichtgemäß behaupten könne, es gehört zu haben.

Der Geistliche vereint ihre Hände und spricht den Segen über sie. Orgel und Gesang verstummen, die Verwandten drängen sich glückwünschend heran.

Mit unsicherer Hand werden die Namen ins Kirchenbuch eingetragen, dann verlassen sie die Kirche, nicht mehr Braut und Bräutigam, sondern Gatte und Gattin, nicht mehr Sie und Er, sondern Er und Sie für die ganze Lebenszeit.

Wie im Traume hört Sie sich mit Seinem Namen anreden, der nun der Ihre sein soll, wie im Traume läßt Sie, an der reichgeschmückten Tafel sitzend, die schönen Reden und die schönen Gerichte an sich vorübergehen. Die Abschiedsstunde naht. Die Brautjungfern lösen Kranz und Schleier aus dem Haar der leise Erschauenden, das Brautkleid wird mit dem Reiseanzug vertauscht, dann kommt der Aufbruch. Eine Fluth von Wünschen und Abschiedsworten, Umarmungen und Thränen, Bethuerungen und Segensworten. Er hebt Sie in den Wagen, die Thür wird hinter ihnen zugeschlagen, und während die Zurückbleibenden mit dem sie plötzlich überkommenden Gefühl der Leere und Vereinsamung ihnen nachsehen, geht es fort in die weite Welt hinein.

„Und dort im Rejewagen — Hei, wie das Posthorn tönt, Und wie vom Räderrollen Die Erde beb't und dröhnt!“ —

Und dort im Rejewagen Da beben zwei Herzen mit; Sie beben vom Lenzeshauche, Der flüsternd sie durchzieht.

Still sitzen sie beisammen, Stumm Hand geschmiegt in Hand Die Augen halbgeschloßen, Die Wangen Fieberbrand.

Und drüber blauer Himmel Und goldnes Abendlicht! — Ich leg' den Pinsel nieder — Kennst ihr die Gegend nicht?“

Salm.

* Aus einem gegen Jahreschluss unter diesem Titel erscheinenden Buche der beliebten Schriftstellerin.

Sie mit Ihm und Er mit Ihr, allein, ganz allein, Eines dem Andern Alles zu sein in guten und bösen Tagen, for better and for worse, wie es in der englischen Trauungsformel heißt, für das ganze Leben, bis der Tod sie von einander scheidet. Welches Glück, das diesem Glücke gleiche, wenn die Liebe es war, die ihre Herzen einte!

Wohin die Reise geht? Was kommt es den Beiden darauf an? Zwar versichert das Lied in Uebereinstimmung mit dem Gebrauch fashionabler Kreise, daß das Land, wo die Citronen blühen, das Reiseziel ist:

„Kirchenglocken, Kirchenglocken, Myrthenzweige in den Locken — Vollgepackte Koffer — Wagen, Kühne Minne, süßes Lagen, Freudenthränen rinnen leise, Nach Italien geht die Reise. — — —“

Den Betreffenden selber aber ist es ziemlich gleichgültig, ob sie diese Tage überschwänglichen Glückes, in denen sie jedes Hineintragen der Außenwelt als lästige Störung betrachten, in Italien oder der Lüneburger Heide, am Rhein oder in Hinterpommern verleben. Haben doch die schönsten Gegenden für sie höchstens die Bedeutung von Coulissen, zwischen denen sich die ersten entzückenden Scenen des Ehestandstückes, dessen beide Hauptrollen sie so bereitwillig übernahmen, abspielen.

Allmählig nur erschließt sich ihr Blick auch der Umgebung und macht sich vertraut mit der Welt, welche die alte und doch eine neue ist und in der sie, dem ersten Menschenpaare gleich, ein von aller Vergangenheit losgelöstes, verheißungsvolles Leben beginnen sollen. Alles um sie her hat eine so ganz veränderte, tiefere und schönere Bedeutung gewonnen, daß die Frage des Dichters sich immer wieder auf ihre Lippen drängt:

„Haben die Blumen denn schon Früher geblüht? Hat denn in Lüften die Somm' Früher geblüht? Leb' ich schon zwanzig Jahr Vor diesem Jahr?“

Wol ist es eine Wonne, wie das Leben sie in demselben Maße nur einmal bietet, an der Seite des Geliebten oder der Geliebten die herrliche Welt zu durchfliegen, mit Ihm oder Ihr von sonniger Bergeshöhe herab auf die Lande zu ihren Füßen zu schauen, im lauschigen Thale der Stimme des Waldes und des eignen Herzens zu lauschen, sich andern frohen Menschen zuzugesellen, nur um dann das köstliche Alleinsein um so lebhafter zu genießen.

„O schönes Bild, zu sehen, Vom Ring der Lieb' umspannt, Die Erde und den Himmel, Die Menschen und ihr Land.“

Grün.

„Rückkehren dann aus aller Wanderferne In ihre Augen heimathliche Sterne.“

Storm.

Doch was sollen wir weiter die Süßigkeiten des Honigmonds zu schildern suchen! „Wenn zwei Leute,“ sagt eine englische Schriftstellerin, „den Gipfel wahnsinniger Seligkeit erklommen haben, ist es am besten, sie dort allein zu lassen. Sie werden auch ohne Beihilfe früh genug wieder hinabsteigen.“

Von seinem etwas spöttischen Tone abgesehen, kann es nichts Wahreres als diesen Ausspruch geben. Immer auf dem Gipfel eines Berges zu verweilen, geht nicht an, auch wenn es noch so schön dort oben ist, das Hinabsteigen aber in das sonnenbeglänzte, weite Land zu unsern Füßen braucht deshalb nicht weniger angenehm zu sein. Welch' neuvermähltes Paar wüßte nicht, wie das Verlangen nach der eigenen Häuslichkeit erst leise, dann immer lauter in die froheste Reiselust hinein klingt, bis Herz und Fuß sich endlich, wie von unsichtbaren Fäden gezogen, der Heimath zuwenden.

Der eigne Herd! Welch' unnenbarer Zauber liegt für Ihn und für Sie in diesem Worte, gleichviel ob Eltern oder Schwiegereltern ihr Daheim bis zur geringsten Kleinigkeit ausgeschmückt und eingerichtet haben, oder ob ihrer zuerst eine Zeit reizender Unordnung wartet, in der sie auf Koffern statt auf Seffeln sitzen und den Kaffee, je nachdem der Zufall es fügt, aus Saucieren, Gläsern oder Bierbechern trinken.

Aber auch diese romantische Zeit vergeht und das lang zurückgebrängte Alltagsleben tritt in seine Rechte ein. Er muß Zeit und Aufmerksamkeit, die bisher ausschließlich Ihr gewidmet waren, wieder auf seinen Beruf richten, und Sie muß es lernen, für den größten Theil des Tages sich selbst überlassen zu bleiben und nur mehr die zweite Stelle in seinen Gedanken einzunehmen. Sie sieht ein, daß es so sein muß, aber es fällt ihr schwer, sich daran zu gewöhnen, und das Bedauern, die Poesie der Flitterwochen so schnell mit der nüchternen Prosa der Werktage vertauschen zu müssen, verleitet Sie wol dazu, ungerecht gegen Ihn zu sein und den Grund dieser Wandlung in einer Verminderung seiner Liebe zu suchen, statt in der durch den gewöhnlichen Lauf der Dinge hervorgerufenen, ganz natürlichen Veränderung der äußeren Verhältnisse.

In den langen Stunden, da Amt oder Geschäft Ihn von Ihr ferne halten, kommt Sie sich vereinsamt und verlassen vor. Sie war nie so viel allein, Sie vermißt das laute, lustige Treiben der Geschwister, den traulichen Verkehr mit Jugendgespielinnen und Schulgefährtinnen, die neu eingerichtete, kleine Wirthschaft gibt Ihr wenig zu thun, und was Sie noch vor kurzem für völlig unmöglich gehalten hätte, — Sie langweilt sich. Ueber die unnütze Stiderei in ihren Händen hinweg, schweifen ihre Gedanken zurück zu ihrer frühlichen Mädchenzeit, in der kein Tag verging, ohne irgend eine heitere Anregung oder angenehme Abwechslung zu bringen. Jetzt soll Sie auf dies Alles verzichten, soll nur für den Einen da sein, aber dieser Eine nimmt sich nicht einmal immer die Zeit, auf Sie zu achten.

Der Abstand zwischen dem Leben eines gefeierten, vielbegehrten Mädchens und dem einer jungen Frau, die ihr Glück einzig und allein in dem des Gatten suchen soll, der, wenigstens in seinen äußeren Liebesbezeugungen, von Tag zu Tag kühler wird, ist in der That ein großer. Unwillkürlich fragt Sie sich, ob Er das Glück, das Sie Ihm gewährt, auch in seinem vollen Werthe zu schätzen weiß, ob Sie nicht zu



R. Brend'amour, X. 4.
 Gorngetcher und Berliner Hütte.
 Bauer aus Zell.
 Jacht des Jäger.

Zoni der Führer.
 Pitti.

's Noide.
 Nonnerl.

Die Triftenspipe.
 Nothag.
 Eingang zum Stalental.

Im Biserthal.

eilig in ihrer Wahl war und ein Anderer sich vielleicht dankbarer für ihre Liebe erweisen hätte.

Das ist eine gefährliche Zeit für Sie, einer der Wendepunkte Ihres Lebens, und auf ihn kommt es jetzt an, ob Sie es lernen wird, die stillen Freuden der Häuslichkeit allen andern vorzuziehen oder ob Sie sich gelangweilt von diesen abwenden und Ihr Glück draußen suchen wird.

Versteht Er es, Sie mit sanfter, zärtlicher Hand von der seligen Höhe hochzeitlichen Glückes hinabzuführen in das Alltagsleben, weiß Er Ihr dies durch stets sich gleich bleibende Güte lieb zu machen, zeigt Er Ihr durch sein Vertrauen, durch die Theilnahme, die Er Ihr an seinen Arbeiten und Bestrebungen gestattet, daß Er mehr in Ihr sieht, als nur ein Spielzeug müßiger Stunden, daß Er Sie geistig als zu seinem Geschlechte gehörig erkennt, in Ihr seine Freundin und Gehilfin, seine Stütze und seinen Trost sieht, dann braucht Er nicht zu befürchten, daß Sie vom rechten Wege abirren wird. Fühlt Sie sich mit ihm Eins in ihrem ganzen Sein und Denken, dann wird Sie gern auf die Tändeleien der ersten Flitterwochen verzichten und nicht erwarten, daß Er die Liebe, von der sein ganzes Wesen zeugt, immer von Neuem mit Worten betheuern soll. Ohnmächtig werden sich die kleinen Wellen täglicher Unannehmlichkeiten an dem Felsen brechen, auf dem Sie ihre Liebe gebaut weiß. Gern wird Sie ihm glauben, wenn Er mit dem Dichter sagt:

„Was Du mir bist? hör ich Dich fragen,
Du meinst, ich liebe eini' Dich mehr! —
So komm, leg an mein Herz Dich her,
Und laß Dir's seine Schläge sagen.“

Und nachdem Er Ihr zugeflüstert, daß Sie Stern, Licht, Athem und Krone seines Lebens ist, mit den Worten schließt:

„So schlägt mein Herz, so schlägt es immer!
O glaub der treuen Purpursuth
Und birg beschämt der Wangen Gluth
An meiner Brust und zweife nimmer.“

Aber auch für ihn ist diese Zeit ersten Einlebens und Zusammenlebens nicht ohne Gefahren. Dickens läßt einen jungen Chemiker die Erfahrungen dieser Zeit höchst anschaulich berichten. „Es kam mir,“ sagt derselbe, „ganz außerordentlich vor, meine kleine Frau immer um mich zu haben. Es war mir so ungewohnt, nicht mehr ausgehen zu müssen, Sie zu sehen, keinen Grund zu haben, mich ihretwegen zu ängstigen und unglücklich zu fühlen, keine Listen und Intrigen mehr anwenden zu dürfen, um für Augenblicke mit ihr allein zu sein. Manchmal des Abends, wenn ich, von meiner Schreiberei aufblickend, Sie mir gegenüber sitzen sah, lehnte ich mich zurück in meinen Sessel und dachte darüber nach, wie sonderbar es sei, daß wir hier ganz allein mit einander waren, als ob sich das so von selber verstände und keinen Menschen in der Welt etwas angehe, daß es mit aller Romantik unserer Brautzeit so ganz und gar vorüber sei, als hätten wir sie fein säuberlich eingepackt und an einen sichern Ort zur Aufbewahrung fortgesetzt, daß wir Niemandem mehr zu gefallen brauchten als nur uns Weiden, uns Weiden ganz allein und für's ganze Leben.“

Welcher jung verheirathete Gatte hätte sich nicht gelegentlich ähnlichen Betrachtungen hingegeben, die neben der schönen auch ihre bedenkliche Seite haben. Ist es doch, als ob in die Zeilen lese ein anderes Dichterwort hineinklänge: „Glück ist die Goldfrucht hinterm Gitter, die Schranke sinkt und sie verlockt nicht mehr.“

Auf die Freude über die Erreichung des lang erstrebten und heiß ersehnten Zieles ist eine gewisse, selten ausbleibende Ernüchterung gefolgt. Noch sind ihm die neuen Verhältnisse nicht zur zweiten Natur geworden, noch haben die häuslichen Gewohnheiten keinen so festen Halt über ihn gewonnen, daß Er sich nicht manchmal der früheren erinnern und Vergleiche anstellen sollte, welche nicht immer zum Vortheile der gegenwärtigen ausfallen.

Wenn Er an die Ungebundenheit und Sorglosigkeit früherer Tage denkt, wenn Er sieht, wie seine Kollegen und Freunde, sobald sie die Comptoir- oder Amtsstunden hinter sich haben, an nichts zu denken brauchen als an ihr eigenes Vergnügen, wie sie überall die Geringesehenen und Willkommenen sind, während Er nicht umhin kann zu bemerken, daß der Nimbus, der ihn früher in den Augen von Müttern und Töchtern umgab, gewaltig abgenommen hat, seit Er verheirathet ist, oder wenn, durch irgend eine Zufälligkeit erweckt, der alte, unruhige Wandertrieb, dem Er um Thretwillen entsagte, plötzlich so mächtig in ihm wird, daß der Gedanke, für immer an die Scholle gebunden zu sein, ihm fast zum körperlichen Schmerz wird, dann kann es wol kommen, daß ein Seufzer seine Brust hebt und Er der jungen Frau, welche sehnsüchtig auf ihn wartet, kühl und wenig liebenswürdig erscheint.

In Ihre Hand ist es in solchen Augenblicken gegeben, ob die Entfremdung eine flüchtig vorübergehende bleiben oder eine dauernde werden soll. Dann muß Sie, statt sich Ihrer Empfindlichkeit hinzugeben und durch Schmolzen und Kälte ihm seine Häuslichkeit zu verleiden, Alles anbieten, ihm dieselbe lieb und angenehm zu machen. Dann ist es Zeit, alle Waffen Ihrer Liebenswürdigkeit anzuwenden, all' die kleinen Künste hervorzuziehen und aufzufrischen, mit denen Sie einst sein Herz gewann; und wenn Er Sie vor der Hochzeit umwarb und umschmeichelte, so ist jetzt die Reihe an Ihr, dies zu thun, und zwar nach allen Regeln der Kunst. Hält Sie das unter ihrer Würde, meint Sie seine Zärtlichkeit und Liebe als Ihr gutes Recht fordern und sich nicht um etwas bemühen zu dürfen, was Ihr schon von Geseßwegen zukommt, dann darf Sie sich eben nicht beklagen, wenn die Temperatur ihres häuslichen Lebens allmählig eine so geringe wird, daß die Herzen, die erst so heiß für einander schlügen, darin erkalten und erstarren.

II. Vom Sparen und Wolthaten, vom Fleiße, vom Erwerben und andern schönen Dingen.

Was zunächst die Sparsamkeit anbelangt, so ist es, der Wahrheit die Ehre zu geben, nur recht, zu constatiren, daß diese schöne Eigenschaft sich weit häufiger bei ihr als bei ihm vorfindet. Daß es auch verschwenderische Frauen gibt, darf uns, da Ausnahmen die Regel beweisen, in dieser Behauptung nicht irre machen. Das Sparen im Kleinen insbesondere pflegt ihr angeboren zu sein.

Das zehnmahlige Umdrehen des Kreuzers, ehe er ausgegeben wird, die Pietät für alte Sachen, die zuweilen so weit geht, daß es nöthig erschiene, eine zweite Wohnung zur Aufbewahrung all' des angeammelten, unbrauchbar gewordenen Hausathes aufzunehmen, die Geschäftlichkeit, alte Sachen in neue zu verwandeln — die Behauptung eines unserer Bekannten, daß seine Mutter es verstanden habe, aus einem alten Hute einen neuen Rock zu machen, bedürfte allerdings noch einer völlig glaubwürdigen Bestätigung —, die von der Statistik längst anerkannte Bedürfnislosigkeit einzelner stehender Frauen, das Alles geht Hand in Hand und bildet einen hervorragenden Zug des weiblichen Charakters, der durch eine geringe Beimischung von Geiz und der Neigung, gelegentlich einen kleinen, nicht ganz erlaubten Vortheil auszubenten, nur noch scharfer ausgeprägt wird.

Oder wäre es, was diesen letzten Punkt anbelangt, vielleicht nicht richtig, daß es der schönsten Reize in Ihren Augen den pikanten Schluß nähme, gelänge es ihr nicht, den Stoff zu einem Seidenkleide oder zum mindesten doch ein paar Meter Spitzen über die Grenze zu schmuggeln? Stimmen nicht alle Frauen darin überein, daß der heimlich im Sack des Wagens eingeschmuggelte Hut viel kleidsamer ist, als ein gehörig verzollter?

Er ringt die Hände über Ihre Kühnheit.
„Aber ich bitte Dich, Du wirst uns Beide unglücklich machen!“ Sie setzt sich nur um so fester auf das verdächtige Sittkissen und verucht es. Gelingt es ihr, so triumphirt Sie, mißlingt es, ei nun, so trägt Er die Schuld. Warum hat Er Sie nicht abgehalten! Er wußte ja darum.

Nun, hoffen wir, daß der Staat nicht zu Grunde gehen werde durch diese bedenkliche Nüance der Frauensparjamkeit, und betrachten wir letztere noch in einigen anderen ihrer Lebensäußerungen.

Jede Frau setzt ihren Ruhm darin, eine besondere Virtuosität im Handeln zu besitzen. Ist es ihr gelungen, Ihre Einkäufe nach stundenlangem, unermüdeten Feilschen und Dingen um eine Kleinigkeit billiger als eine Andere zu machen, so gereicht ihr dies zur angenehmen Befriedigung, während Sie geneigt ist, das Bestehen eines Kaufmanns auf festen Preisen beinahe als eine ihr persönlich zugefügte Beleidigung aufzufassen.

Der Mann dagegen versteht nicht zu handeln und liebt es auch nicht. Wie Sie talblütig die Hälfte des Beforderten bieten, Entrüstung heucheln bei innerlichem Frohlocken, davon gehen kann, nur um sich zurückrufen zu lassen, und nachdem jeder einzelne Posten der Rechnung umständlich behandelt worden ist, noch Etwas von der ganzen Summe abzustreichen, das kann Er nicht, und daß Er es nicht kann, weiß Niemand besser als Sie. Bei jedem Geburtstagsgeschenk, das Er ihr macht, mischt sich in Ihre Freude die Befürchtung, daß Er wieder zu viel dafür ausgegeben habe.

„Wenn Er mir doch lieber das Geld schenkte,“ so seufzt Sie erst leise, mit jedem Jahre aber lauter, und wie sich nicht leugnen läßt, nicht ganz ohne Berechtigung. Wie in gewissen Pariser Geschäften besondere Sortiments bestehen sollen, in welchen den Engländern, für die bekanntlich theurer und schön gleichbedeutend ist, die grotesksten, abgelegensten und unmodernsten Sachen zu den höchsten Preisen verkauft werden, so nehmen einzelne Kaufleute keinen Anstand, die armen Männer, welche von der Qualität der Waare nichts verstehen und ebenso wenig oder noch viel weniger von den Launen und Forderungen der eben herrschenden Mode, ganz unbarmherzig zu überthunern.

Der Zug zum Nobeln und Generösen ferner, der ihn manch' unnütze Ausgabe machen läßt, ist ihr ganz fremd. Mit größter Gemüthsruhe schreitet Sie freundlich nickend an der Reihe der vergeblich ein Trinkgeld von ihr erwartenden Hotelbedienten vorüber, während ihm der Gedanke, daß ein Kellner geringschätzig von seiner Freigebigkeit denken könnte, unerträglich ist. Droschkenfutschern, Fremdenführern, Dienstmännern gegenüber hält Sie die Tare mit einer Genauigkeit ein, die, wenn die Männer sie nur einigermaßen nachahmen wollten, dem Trinkgeldunwesen, gegen das Professor Thering jüngst erst energisch auftrat, in kürzester Zeit ein Ende bereiten würde.

Doch können die Frauen in ihrer Sparsamkeit auch zu weit gehen. Einer Nähterin, die sich die Augen halb blind gesehen an einer mühsamen Stickerie, von ihrem kargen Verdienst Etwas abdingen, einem Handwerker von dem ängstlich erwarteten Lohn für seine Arbeit einen Abzug machen, gegen den er sich nicht aufzulehnen wagt, aus Furcht, die Kundschaft zu verlieren, das Zahlen einer Rechnung, deren Betrag vielleicht die dringendsten Bedürfnisse einer darbenenden Familie bestreiten soll, aus Leichtsinne oder Bequemlichkeit verschieben, die Noth eines Anderen benutzen zu einem sogenannten Gelegenheitskaufe, das Alles ist ein Unrecht, das keine edel-denkende Frau begehen sollte.

Die Versuchung dazu liegt freilich oft sehr nahe. „Wenn wir das Kleid nur heute noch fertig bekommen könnten,“ sagt Sie zu der ermüdeten Schneiderin, um diese zu bestimmen, eine Stunde länger als gewöhnlich zu bleiben. „Es ist ja nur heute, auf das eine Mal wird es nicht ankommen,“ entschuldigt Sie sich vor sich selber, ohne zu bedenken, daß, wenn jede Frau so sagt, es genau geht wie in der Fabel von dem Esel und den drei Brüdern, von denen jeder das arme Grahthier so lange ausnützte, bis ihnen nur die Haut zum Theilen übrig blieb.

„Es war nur ausnahmsweise,“ entschuldigte sich kürzlich ein reicher Wiener Fabrikant vor Gericht, einer armen Frau gegenüber, die in der Verzweiflung darüber, daß er ihr eines kleinen Verfehls wegen einen Gulden von ihrem karglichen Wochenlohn abgezogen, sich und ihre beiden Kinder zu tödten versucht hatte. Es war nur ausnahmsweise! Wer aber kann beurtheilen, wie eine solche Ausnahme auf ein ohnehin schon verbittertes, zum Neufürsten getriebenes Gemüth wirken kann, und wer möchte die Schuld auf sich nehmen, einem kämpfenden und ringenden Nebenmenschen den letzten Glauben an Gott und die Menschen geraubt zu haben?

Dem ehrlichen Arbeiter seinen mühsam verdienten Lohn gleich und unverkürzt zu geben, dem fleißigen Dienstherrn lieber den Lohn zu erhöhen als zu verfürzen, ist barmherzig und klug zugleich, wie es überhaupt segensreicher ist, dem zu helfen, der noch mit ehelicher Arbeit gegen die Armut ankämpft, als dem, der schon unrettbar dem Elend und der Selbsterniedrigung verfallen ist.

Die Wohlthätigkeit ist dem weichen Herzen der Frau so natürlich, daß sie auch in den bescheidensten Verhältnissen Mittel und Wege finden wird, sie auszuüben. Der kleinste Haushalt ist nicht so klein, daß sich nicht Manches darin entbehren ließe, das Andern noch von Nutzen sein könnte.

Es ist ja nicht die Größe der Gabe allein, die ihren Werth bestimmt. Oft dient ein mildes Wort, ein theilnehmendes Anhören der fremden Noth, eine liebevolle Handlung für Kranke und Alte, ein mütterliches Liebkosen des fremden, armen Kindes, mehr dazu, ein verdüstertes und verbittertes Gemüth zu erquickern und ihm Selbstvertrauen und Muth wiederzugeben, als ein reiches aber gleichgiltig hingeworfenes Geschenk.

Das Betheiligen der Frau an allerhand Wohlthätigkeitsvereinen und humanitären Bestrebungen, wie es die Jetztzeit so vielfach verlangt, ist gewiß gut und verdienstvoll, vorausgesetzt, daß sie keine näheren Pflichten darüber versäumt und etwa in ihrem Eifer, Rettungsanstalten für verwahrloste Kinder ins Leben zu rufen, die eigenen Kinder der Vernachlässigung anheimfallen läßt; auch gegen die moderne Sitte, die Vergnügungslust durch allerlei Wohlthätigkeits-Bälle, Bazar, Concerte, Theatervorstellungen u. s. w. in den Dienst der christlichen Wohlthätigkeit zu stellen, ist nichts einzuwenden, wenn die Betheiligten sich nicht dem Wahne hingeben, für ihr Tanzen, Spielen und Musiciren noch eigens von Gott belohnt werden zu müssen. Die schönste und segensreichste Aufgabe der Frau wird es aber immer bleiben, das Elend in ihrer nächsten Nähe zu lindern und in dem kleinen Kreise, in den Gott sie gestellt, die Mithseligen und Beladenen zu sich kommen zu lassen.

Weiße Er den Schatz, den Gott ihm in ihr verliehen, nach seinem Werthe zu schätzen, so wird Er ihr in Ihrem milden Thun nicht hinderlich sein. Die sanfte Güte, welche ihr ganzes Wesen ausstrahlt, wird sein Herz mit Verehrung für Sie erfüllen und wenn es ihm auch nicht möglich ist, ihr wie Friedrich Wilhelm III. seiner Luise das für die Armen geleerte Geldsack heimlich mit Dufaten zu füllen, so wird Er doch gern die Rolle der linken Hand auf sich nehmen, die der rechten hilft, ohne auf besonderen Dank für sich selber zu rechnen.

Doch kehren wir wieder zur Sparsamkeit der Frauen zurück. Verstehen die meisten, wie wir sahen, das Sparen im Kleinen ganz vortreflich, so kommt es doch vor, daß sie das Sparen im Großen darüber veräumen. Handelt es sich um Putz und Kleiderluxus, Zerstreungen, kostspielige Anschaffungen, Reisen, Gesellschaften u. s. w., dann verlernen die sparsamen Frauen oft plötzlich das Rechnen. Selbst dann, wenn Seine Vermögensverhältnisse große Ausgaben gestatten, ist es ihnen unwürdig, das Geld, das so vielen edleren Zwecken dienen könnte, zu verschwenden, um sich durch Kleiderpracht vor Andern auszuzeichnen und sich zum Gegenstande des Neides zu machen oder um die Zeit in flüchtigen Vergnügungen hinzubringen, die statt der innern Befriedigung meist nur das Gefühl der Leere und Enttäuschung zurücklassen; sehen wir aber, daß Er die Mittel für ihren Aufwand nur durch aufreibende Arbeit herbeischaffen kann, so wenden wir uns geringschätzig von ihr ab.

Was könnten wir anders als Verachtung für eine Frau fühlen, die in ihrem Manne nur eine gelderwerbende Maschine sieht, ihn fort und fort antreibt, sich bis zur äußersten Grenze seiner Kräfte anzustrengen und sich vom Morgen bis zum Abend im harten Joch der Arbeit abzuquälen! Ob Putz, Vergnügungssucht, Geiz oder Habgier die Triebfedern dazu sind, macht wenig Unterschied.

Leider hat es zu allen Zeiten keinen Mangel an derlei nur auf sich bedachten Frauen gegeben, von der liebenswürdigen Kantippe an, deren Leben durch den Kummer vergällt wurde, die Weisheitslehren ihres Mannes nicht sogleich in Gold umsetzen zu können, bis zu der von Alphonse Daudet geschilderten Familie des Bildhauers Limaise, die sich im Winter, wenn es etwas hart hergeht, weil man dann so viele Besuche zu empfangen und so viele Gesellschaften zu besuchen hat, damit tröstet, daß Papa ja nur um zwei Stunden früher aufzustehen brauche, um die Mehrausgabe wieder hereinzubringen.“

Fast möchte man dem naiven Chronisten Recht geben, wenn er von Albrecht Dürer, seiner habgierigen Frau wegen, die ihn unablässig zur Arbeit antreibt, bedauernd sagt: „Es wäre ihm besser gewesen, er hätte eine Bübin geheirathet, denn eine ehrbare Frau, die ihn also gequälte hätte.“

Einfachheit und Anspruchslosigkeit zieren die Frau, welchem Stande sie auch angehört; ist es aber an diesen Eigenschaften noch nicht genug, um die Sorgenlast, unter der Er seufzt, erträglich zu machen, so steht es ihr wol an, einen Theil derselben fröhlich und unverdrossen auf die eignen Schultern zu nehmen. Gar manches unter Arbeit und Entbehrungen aufgewachsene Mädchen glaubt, sowie es in die Ehe tritt, das ängstliche Sparen und Sorgen ausgehen und sich frei ihren Neigungen überlassen zu dürfen. Die Arbeit, welche ihr in ihren Mädchenjahren werth war, hält Sie nun, da Sie Frau geworden, für eine Schande oder fürchtet doch, sich durch dieselbe in den Augen Anderer herabzusetzen. Viel ist in der Jetztzeit geschehen, dieser Ansicht entgegenzutreten und auch die Arbeit der Frau zu Ehren zu bringen, und was von dem alten Vorurtheil noch übrig ist, wird durch den starken Willen und die edle Aufopferungsfähigkeit der Frauen, denen es früher nur an Mitteln und Wegen, sich zu betheiligen, fehlte, überwunden werden.

Die oft ungerecht geschmähten Frauen des französischen Mittelstandes, welche es als ganz selbstverständlich ansehen, ihre Arbeitskraft zum Besten der Familie zu verwenden und die ebenso unflüchtig und tüchtig in Geschäftssachen wie die Männer zu sein pflegen, könnten mancher deutschen Frau ein Beispiel sein, wenn auch die Sitte, die Kinder aus dem Hause zu geben, um die Thätigkeit der Frau nicht zu beeinträchtigen, von deutschen Frauen nie nachgeahmt werden soll und wird.

Daß Er Ihren Fleiß und Ihre Sparsamkeit unterstützen muß, wenn das Hauswesen gedeihen soll, das versteht sich zu sehr von selbst, als daß wir es ausführlich zu erwähnen brauchen. Gibt Er im Großen aus, was Sie im Kleinen spart, läßt Er Sie sich zu Hause mühen und abhärten, während Er leichtsinnig seinem Vergnügen nachgeht, gehört Er zu den Männern, die schon mit einem Loch in der Tasche auf die Welt gekommen zu sein scheinen, und deren Hände

die wunderbare Eigenschaft besitzen, das Goldstück durch ihre bloße Berührung in seine Bestandtheile aufzulösen, dann ist Sie freilich übel daran.

Leicht gibt das Eine den Kampf auf, wenn es sieht, daß das Andere nicht daran theilnimmt. Helfen sich aber Beide in gemeinsamer, verständnisvoller Arbeit, können sie mit voller Zuversicht Eins auf das Andere zählen, dann müßte es ein besonders widriges Geschick sein, dem sich zuletzt nicht ein Lächeln abgewinnen ließe.

Zwischen Ihm und Ihr muß das vollkommenste Vertrauen herrschen. Nur bei richtiger und vollständiger Kenntniß Seines Wirkungskreises, Seiner Verpflichtungen und des Verhältnisses Seiner Einnahmen zu den hauswirthschaftlichen Ausgaben ist Sie im Stande, sich gleich weit von Verschwendung und Geiz zu halten. Ist Sie im Klaren über die verfügbaren Mittel, dann liegt es in Ihrer Macht, mit Hilfe des Wirtschaftsbuches die richtige Vertheilung dieser Mittel genau zu kontrolliren.

Und will das Soll und Haben trotz alles Rechnens nicht stimmen, dann müssen Beide zusammen berathen und überlegen, wo Ersparnisse zu machen und Ausgaben zu vermeiden sind und nicht eher ruhen, bis es ihnen gelungen ist, Einnahmen und Ausgaben in ein richtiges Gleichgewicht zu einander zu bringen.

Mit vollen Kassen und Kassen beginnen, von Jahr zu Jahr aber eingeschränkter und dürftiger leben zu müssen und immer weiter abwärts zu kommen, das ist ein trauriger, beschwerlicher Weg; der Weg aufwärts aber, bei dem man vom bescheidensten Anfange langsam und allmählig zu Vermögen und Wohlstand kommt, das ist ein beglückender, gesegneter Weg.

Aus der lustigen Armuth zu sein, wie Auerbach dies nennt, ist kein so übles Ding. Ihr gehören die fröhlichsten, die leichtherzigsten Menschen an, in ihrem lockern, warmen Boden kommen die edlen Keime der Nächstenliebe, des Gottvertrauens und der fröhlichen Genügsamkeit, die von einem reicheren Boden nur allzu oft erstickt werden, zur schönsten Entfaltung.

Wie anziehend ist ein solcher bescheidener, fröhlicher Haushalt mit seinen kleinen Entbehrungen, die Seine und Ihre gute Laune fast in Genüsse verwandelt, mit seinen kleinen Geschenken und Ueberraschungen, die das Herz des Empfängenden so rühren, weil der Gebende sie mit einem Opfer erkaufen mußte (wie die Epheutöpfe, welche der junge Pastor in der Marlitt'schen Erzählung „Gisela“ seiner Gattin weither aus dem Walde zum Geburtstagsgeschenk brachte), mit seinen kleinen, freudig begrüßten Erfolgen und seinen einfachen, billigen und doch so genußreichen Vergnügungen!

Lassen wir hier noch einmal Dickens jungen Chemann sprechen, dem wir schon einmal das Wort gaben: „Unsere Vergnügungen“, sagt dieser, „sind billig aber wundervoll. Wenn wir Abends zu Hause sind, die Thüre schließen und die Vorhänge herablassen, die Sie gemacht hat, wo könnte es dann behaglicher sein, als bei uns? oder wenn wir an schönen Abenden einen Ausgang machen, was für eine Menge von Vergnügungen bieten sich uns ganz von selbst auf der Straße dar. Wir sehen in die glänzenden Schaufenster der Juweliere, ich zeige meiner Sophie, welche von den diamantäugigen Schlangen, die als Broschen zusammengedrückt auf dem weißen Atlasgrunde liegen, ich ihr kaufen würde, wenn ich das Geld dazu hätte; sie zeigt mir, welche von den goldenen Ankeruhren mit Doppeldeckel und schwerer Kette sie mir kaufen würde, wenn sie das Geld dazu hätte; wir suchen die Gabeln und Messer aus, die Zuckersangen und Kuchenförbe, die wir kaufen würden, wenn wir das Geld dazu hätten, und dann gehen wir so vergnügt hinweg, als hätten wir all diese Sachen wirklich gekauft. — Zuweilen gehen wir bei ermäßigten Preisen ins Theater, auf die Gallerie natürlich, und geraten in Entzücken über das Stück, von dem wir Beide jedes Wort für wahr halten, und wenn es zu Ende ist, kaufen wir im Vorbeigehen in irgend einem Laden eine Kleinigkeit, von der wir zu Hause, während wir von dem plaudern, was wir gesehen haben, ein prächtiges Abendessen halten.“

Ach, und wenn Er später Reichskanzler oder Präsident der Vereinigten Staaten Nordamerikas würde, die Erinnerung an diese Zeit bliebe stets für Ihn und für Sie das Herrlichste, das sie besitzen. Man feiert die silberne oder goldene Hochzeit um so fröhlicher, wenn die erste Hochzeit (in Bezug auf Vögel, Geschirre und dergl.) den wolverdienten Namen der „chinasilbernen“ trug.

Köstlich über alle Maßen ist es, wenn unter Seiner und Ihrer fleißigen Hand allmählig der Wohlstand wächst, die Schränke und Kasten sich füllen und zu dem Unentbehrlichen und Nothwendigen das Angenehme und Schöne kommt.

„Da strömt herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Gabe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.“

Von glücklich erreichter, sonniger Lebenshöhe sieht es sich gut herab auf das mißsame Aufwärtsteigen vergangener Tage. Das Bewußtsein, durch eigene Kraft dahin gekommen zu sein, wo man ist, füllt die Seele mit stolzer Befriedigung und die Erinnerung an siegreich überwundene Armuth und Dürftigkeit gibt dem Reichtum eine Würze, wie sie ererbte Schätze niemals gewähren können.

Im Billerthale.

(S. Illustration.)

Eine Fahrt durch das liebliche Zillertal bis hinauf in die leuchtende Gletscherwelt gehört zu den erfreulichsten Erlebnissen, deren ein Tourist theilhaftig werden kann. Köstlich ist der Anblick des unteren, dreieckigen dichtbewohnten Thales mit seinen wolbestellten Feldern und schmutzen Dörfern, deren Häuser zum Theil durch blumenberzierte Balkone oder Gallerien geschmückt sind; köstlich die wechselnde Pracht tiefgrüner Matten, erstickender Wälder, bis endlich bei Mairhofen, wo der Triftener und der Grünberg als riesige Grenzäulen aufragen, das Thal inmitten von tausend Natur Schönheiten sein Ende zu erreichen scheint. Der unternehmende, höherstrebende Tourist respectirt diese Grenze nicht: höher und höher geht es nun hinan, zum Rosshag, der trefflichen Bergwirthschaft, wo die freundliche Sorglichkeit der vier Schwestern Franzhauser dem Gaste nicht bloß ersehnte Erquickung durch Speise und Trank schafft, ihn auch durch Zitherpiel und Gesang erheitert; empor zur herrlich gelegenen Jägerhütte Breitlahner, und immer höher und

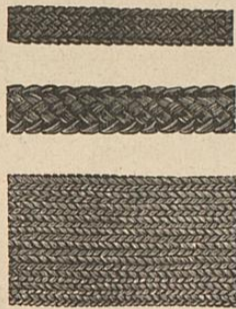
höher, bis die Hütte der Schwarzenstein-Alp, die letzte im Zillertal, erreicht ist und der vom Steigen matte und durch die Ueberfülle erhabener Natur Schönheiten fast überfüllte Tourist Einkehr und Ruhe, wenn auch nur für wenige Nachstunden, ersehnt. Er hat nicht mehr nöthig, heides in der unjauberer rauchigen Hütte selbst zu suchen: kaum 50 Schritte hinter derselben hat die „Berliner Section des deutschen und österreichischen Alpen-Vereins“ als willkommenen Schutz und Unterschlupf in der Gletscherhöhle ein tüchtiges Steinhaus erbaut und über seiner Eingangsthür laßt den müden Touristen die gastliche Inschrift „Berliner Hütte“ freundlich an. Wie schön — wie wunderbar schön ist es hier! Zu unseren Häupten Wapere- und Hornblecher, blendend weiß in die Unermesslichkeit des Himmels hinaufragend, um uns die erhabenste Alpenwelt — so stehen wir staunend da, „der Einsamkeiten tiefste schauend unter unserm Fuß.“ Wahrlich, Rom's großer Redner wußte, was er sprach, als er „die Betrachtung der Natur eine Nahrung der Seele“ nannte! (Schluß folgt.)

Die Mode.

Herbstmoden! Hinsichtlich der Form und der Arrangements unserer Herbstcostüme verhält sich die Mode ziemlich conservativ. Wir stehen weiter vor einer Umwälzung, noch ist die Garderobe letzter Saison auch nur so gefährdet, als es nach Schluß einer solchen zu sein pflegt. Die flachen plissirten Röcke, die glatten Röcke mit Chicorée-Rüsche am unteren Rande, die kurze Panier-Draperie und die knappe, stark mit Fischbein oder Stahlpanglen versehene Schopstaille, das sind alles uns bekannte Typen. Nur in einem hat sich die Mode von altem Brauch losgelöst; sie fordert recht schlanke Taillen, „taille abeille“, um den Charakter des jetzt dominirenden Genre in der Kleidung recht hervortreten zu lassen. Voraussetzlich dürfte diese Wandlung auch Veränderungen in den Corsets herbeiführen, die unerlässlich für den guten Sitz der „Ves-pentailen“ sind.



Neben den Toiletten aus carrirten Stoffen werden auch solche in gestreiften Geweben in zwei Nuancen einer Farbe mit brodirten Blumen und Blättern, dann auch ganz gemusterte Stoffe wie frise, drap relief, soleil-uni, soleil-broché, alles weiche gebiegene Gewebe, sehr begehrt. Zur Garnitur dieser Stoffe begünstigt die Mode immer noch Stickereien, Application auf Atlas, Plüsch, Sammet und Rajsmir,



theils als tablier, theils als breite flache Volants, als Plastrons, Kragen und Aermelaufschläge gefertigt. Vor Allem aber bleibt das Lozungswort für die Garniturvorteile die Passementerie. Schon seit dem Frühjahr, wo die mit Brandebourgs und Verchnürung ausgestatteten Taillen und Paletots beliebt wurden, wandte sich die Industrie der Soutache, der Rige und Tresse mit besonderem Eifer zu. Sehr schöne Erzeugnisse dieser Art sind unter dem Namen tresse de Londres, tresse impériale, tresse mohair double im Handel. Die hier erwähnten Sorten sind ligenähnliche, feinere und stärkere Gewebe aus Mohairwolle. Schmäler und dicker sind: Fledche, tresse hongroise, tresse polonoise, beide flache Hohlstränge, ferner mohair-soutache und Quadratfordel. Auch hat man soutachirte Stoffe, die sich vorzüglich zu tabliers und Plastrons eignen und deren Dessignaturen theils mit flacher Soutache, theils mit Quadratfordel ausgeführt sind. (Bezugsquelle: Siegbert Levy, Berlin, Markgrafen-Str. 33, 34.)

Die früh herbstlich gewordene Witterung mahnt uns, der weichen, warmen, wolligen Stoffe zu gedenken, welche die Mode uns für die Herbst- und Wintercostüme beschert hat und die sowol carrirt wie uni vorhanden sind. Die carrirten Stoffe gibt es in den mannigfaltigsten Farbzusammenstellungen und die Carreure des Dessins variiren von der denkbar kleinsten Dimension bis zu 25 Quadratcent. Zu den hübschesten und neuesten Erzeugnissen dieses Genres gehören ganz buntfarbige Carreure, welche die verschiedensten Combinationen mit uni-Stoffen gestatten. Den Stempel des wirklich Modischen erhält die Toilette erst durch die Taille aus uni-Stoff. Zumeist wird dazu der glänzende fein gerippte tricotee-Stoff (einem Waisengewebe ähnlich und in allen Farben zu haben) gewählt, weiter auch Damentuch, Rajsmir, Plüsch, velours épinglé oder Atlas. Für schlanke, gutgebaute Figuren gibt es kaum eine kleidsamere Tracht, und stärkere Figuren läßt sie vortheilhaft erscheinen. Die Röcke zu diesen Taillen werden entweder mit hohen, in Plüschfalten gelegten Volants in schräger oder gerader Fadenlage oder mit zwei bis drei schmalen plissirten Volants in schräger Fadenlage, mit geraden Fächerfalten abwechselnd, garnirt. (Bezugsquelle der Stoffe: H. Lissauer, Berlin, Jägerstr. 23.)

Wenn wir hier schon warmer, winterlicher Stoffe Erwähnung thun, so geschieht es, um unsere Leserinnen rechtzeitig mit den Neuheiten der Saison bekannt zu machen. Für die Herbst- und Winterconfections scheint die Mode besonders die gemusterten Wollgewebe, wie auch die seidenen, satin, velours-Plüsch, dann die hocheleganten Stoffe Plüsch-escalier, Plüsch ondulé, ramagé, velours-brocé u. zu bevorzugen. Allerdings correspondirt die Schönheit der Stoffe mit dem Preise derselben und ein solcher Mantel, der auf braunammetnem, dunkel und hell jagonirtem Grunde hellere reliefartige Plüschblumen trägt, dürfte nicht jedem Budget genehm sein. Seidene, damasirte Mäntel haben vielfach ein wairtires in schrägen Linien durchstepptes Futter von rother oder violetter surah, satin merveilleux oder Atlas. Mäntel von schwereren Stoffen dagegen sind in der Regel mit einem Plüschfutter von gelber, rother oder violetter Farbe versehen. Für

junge Mädchen gibt es reizende Paletots von soutachirtem Tricotee oder von Tuch mit Brandebourgs und soutachirten Atlasgarnituren. (Bezugsquelle: Modebazar Gerjon, Berlin.)

Die große Mehrzahl der Damenwelt wird die Mittheilung, daß der Sammet, der glatte, klassisch schöne, stets kleidsame schwarze Sammet wieder zu allen Ehren gekommen ist, mit Freuden annehmen. Zunächst hat man für den Herbst kürzere und längere Mäntel in Dolmanform, Douillette, und Mantelform daraus gefertigt. Einige derselben und zwar die leichteren und kürzeren sind stickereiartig reich mit seidenen Quadratstrick und Schmelzperlen ausgestattet; die längeren in Paletotform, hinten in der Taille halb anschließend und schon winterlicher durch farbiges Plüschfutter adjustirt, sind mit Verchnürung von Atlasbiele, Franze von solcher (Vermicelle), oder auch mit Federnbördüren verziert.



Diese letzteren sind eine Neuheit unter den Besagartikeln und erfreuen sich eines regen Beifalls. Zu diesen Bördüren, die im Allgemeinen den Namen „Federnbördüren“ führen, hat man alle Sorten Federn, wie Pfauen-, Marabout-, Trappen-, Fasanensebren verwendet, die dicht in Stoff eingewebt sind, so daß sie je nach der Qualität der Feder eine consistente, starke, oder eine weiche, schmieg-same Besagborte geben. Besonders schön sind Maraboutborten, auch Straußfederplüsch genannt. Bördüren von Pfauenfedern (letztere sind schwarz gefärbt) sind auch bisweilen mit Büscheln von grauen, langen Maraboutbaunen gemischt, was einen feltjamen Effect gibt. Derartige Mäntel sahen wir in dem Magazin von Bonwitt & Littauer, Berlin, Behrenstr. 26*.

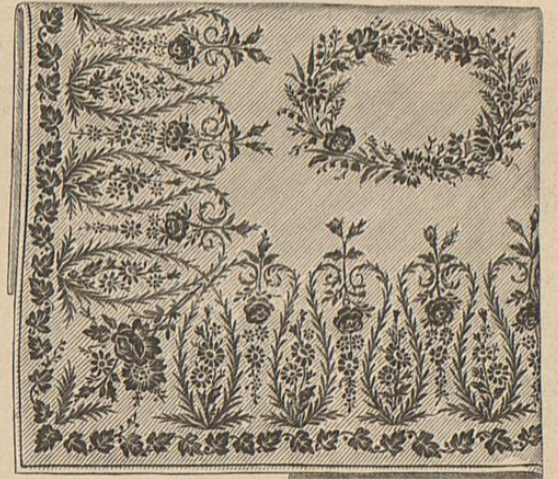
Praktische Mittheilungen über Ausstattungen.

III. Die Tisch- und Hauswäsche.*

Genießt auch die Tisch- und Hauswäsche nicht die Berechtigung, mit allerlei Zierrath geschmückt zu werden, so ist sie darum keineswegs das Stiefkind der Ausstattungswäsche. Sie nimmt sogar bisweilen das ganz besondere Interesse der Hausfrau in Anspruch.

In der Regel finden im Haushalt für die Tisch- und Hauswäsche (unter letzterer verstehen wir alle Sorten Handtücher für Herrschaft und Gefinde, Küchentücher, Wischtücher u.) drei Arten des Leinengewebes zur Verwendung: das Drells-, Jacquard- und Damastgewebe. Ersteres, ein sehr ferniges, derbes Gewebe aus Flach- und Hanfgepinnst, darf weniger Anspruch auf Eleganz als auf Haltbarkeit erheben. Es wird vorzugsweise in einfachen, geradlinigen Dessins gewebt und eignet sich daher für einfachere Zwecke.

Die zweite Art, das Jacquardgewebe, aus weichen Fäden und meist atlasartigem Fond bestehend, liefert durchgehends feinere Qualitäten, auch sind die Dessins gewöhnlich denen der Damastweberei ähnlich. Zählen Tischtücher, Servietten und Handtücher dieser Gattung schon zu dem besseren Genre der Ausstattung, so bleibt auf diesem Gebiete noch das Damastgewebe das non plus ultra. Wie in verschiedenster Güte, stärker und feiner im Faden und im Gewebe, so ist es auch in den mannichfaltigsten Dessins (Blumen, ornamentale wie heraldische Zeichnungen, Figuren, Jagdszenen) im Handel. Be-



sonders beliebte Dessins und neu in der Erfindung sind die Gebecte des Mustiers „Sphinx“, „Feldblumen“ (Abb. 1) und „Seerose.“ Auch sind die Muster für Wappen-Weberei eingerichtet und wird das gewünschte Wappen bei einer Bestellung an Stelle des Mittelstückes eingewebt. (Die Firma F. B. Grünfeld, Landeshut i. Schl. übernimmt und führt derartige Bestellungen aus; es genügt derselben in Ermangelung detaillirter Vorlagen einen genauen Siegelabdruck einzusenden.)

Seitdem durch die Nachbildung der alten Leinenstickerei mit farbigen Garnen die Mode auch die Farben in den Bereich der Wäsche gezogen und ihr altherwürdiges Anrecht auf schneeweiße Geschmälert hat, sucht auch die Textilkunst durch Leistungen ihrerseits diese Liebhaberei zu unterstützen. Momentan sind Gebecte und Handtücher mit farbigen Bördüren sehr begehrt, und wenn auch erstere mehr zum Gebrauch für den Kaffee- oder Theetisch, allenfalls zum Dejeuner oder Souper im kleinen Kreise intimer Freunde am Platze sind, so halten wir es doch für geboten, Notiz davon zu nehmen

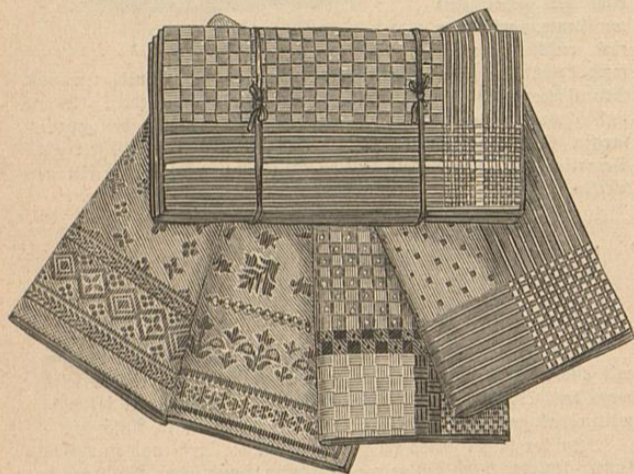
* I. Seite 256. II. Seite 271.

und namentlich der Gebede mit dem bekannten „Zwiebelmuster“ des Weigener Porzellans zu gedenken. In Tischgedecken sind hauptsächlich die Farben roth und blau zur Anwendung gekommen; für die Handtücher hat man zu den Vorbüren auch Gelb und Braun verwendet. (Abb. 2 veranschaulicht ein mit bunter Vorbüre versehenes



2.

Paradehandtuch.) Die Größe der Tischtücher ist verschieden, denn sie richtet sich nach der Anzahl der dazu gehörigen Servietten oder Mundtücher; je mehr Servietten das Gebede zählt, je länger wird das Tischtuch bei unveränderter oder doch unbedeutend vermehrter Breite sein. (Abb. 3 zeigt verschiedene Tischtücher, sowohl in Weiß, als auch mit eingewebter bunter Vorbüre.) Bei den jetzt allgemein ge-



3.

bräuchlichen Ausziehtüchern, die zwischen einer Breite von 116 bis 130 Cent. variiren, wird man gut thun, die Tischtücher so zu wählen, daß sie an jeder Längenseite des Tisches mindestens 30 Cent. über diesen herabfallen. Die kleinsten Gebede pflegen die zu 6 Servietten zu sein; da nun in einem kleinen Hausstande der Verbrauch an Servietten mit dem der Tischtücher nicht gleichen Schritt hält, so empfiehlt es sich für den gewöhnlichen Gebrauch, Tischtücher und Servietten zwar gleichen Dessins, doch nicht als zusammengehörige Gebede anzuschaffen, also etwa zu 6 Tischtüchern von etwa 160 bis 180 Cent. im Quadrat 24 passende Servietten. Die Größe der Servietten ist je nach Geschmack verschieden, durchschnittlich wählt man sie 70 Cent. lang und breit; solche von kleinerem Format werden in der Regel zum kleinen Souper oder Frühstück benutzt. Für einfachere Verhältnisse dürfte es rathsam sein, auch einige Kaffeefservietten, d. h. kleinere mit Franzen versehene Tischtücher aus Drellgewebe anzuschaffen, die in ihrer anspruchslosen Zierlichkeit ganz ge-



4.

eignet sind, dem Frühstückstisch ein einladendes Aussehen zu verleihen. Kleine Servietten, gewöhnlich gefranzt, 36 Cent. groß, ein Duzend dazu gekauft, verrichten dieselben Dienste wie ein kostbares Gebede. Abb. 4 zeigt eine solche in naturfarbenem Leinen (grau und weiß) gewebte Decke. Hiermit haben wir uns dem Gebiet der Decken genähert, die, wenn auch nicht zur Ausstattungswäsche gehörend, doch heutzutage ihr Recht überall im Haushalt geltend machen und kaum entbehrt werden können. Die Decken sind meist dem Reich der Handarbeiten angehörig und empfehlen wir die vielen

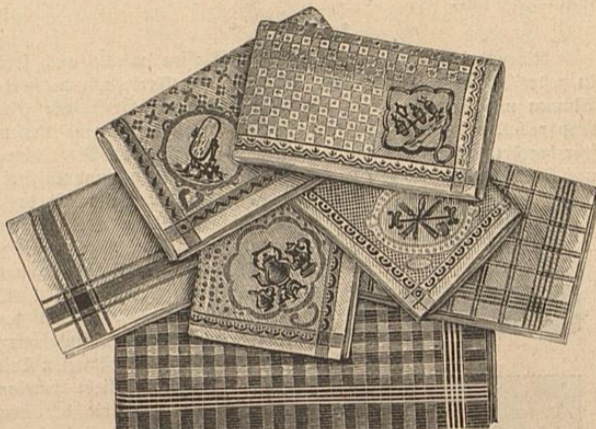
im Bazar enthaltenen Vorlagen zu benutzen; auch liefert die Firma F. V. Grünfeld alle bezüglichen Artikel wie: Büffets-, Kommoden-, Spieltisch-Decken u. c. Es ist nicht unbedingt notwendig, daß ein junger Haushalt von vorn herein derartig vollständig versehen sei; die junge Frau wird ja Mühe genug haben, dieses oder jenes noch fehlende Stück selbst anzufertigen, auch sind gerade die Decken die geeignetsten Gegenstände für Geschenke, deren Herstellung den Schweftern oder Freundinnen meist zufällt.

Ueber das Zeichnen der Haus- und Tischwäsche bleibt noch zu sagen, daß sie mit den der übrigen Wäsche entsprechenden Monogrammen (siehe Seite 256 h. V.) gothischer oder lateinischer Schrift (Keinestickeri nach Schablonen u. c.) versehen wird. Das Zeichnen wird bei der Tisch- und Hauswäsche an der linken Webefante, und zwar ebenso weit von dieser wie von dem Saum, der bei allen diesen Gegenständen nur 1/2 Cent. breit sein darf, entfernt angebracht. Einzelne Handtücher, Tischtücher und Servietten haben dem Dessin gemäß auch das Zeichen in der Mitte oder in dem mittleren Felde einer gewebten Vorbüre. Ist diese bei den Handtüchern farbig, so empfiehlt es sich, das Zeichen in der Farbe der Vorbüre auszuführen, im Uebrigen aber wird die Haushaltungswäsche weiß oder farbig gestickt, auch mit Zahlen versehen. Die Handtücher werden mit den fortlaufenden Nummern, entweder jedes Duzend für sich oder sämmtliche Handtücher ohne Unterschied der Duzendzahl, gezeichnet. Bei den Tischgedecken erhalten die Tischtücher fortlaufende Nummern, von den Servietten werden die zum Gebede gehörigen numerirt, wobei man bei jedem neuen Duzend von 1 anfängt. Um die zum Gebede gehörigen Gegenstände deutlicher zu kennzeichnen (was namentlich dann zu empfehlen ist, wenn man mehrere Gebede gleichen Dessins hat), versteht man die Tischtücher und Servietten häufig mit doppelten Zahlen. Die obere derselben zeigt die Nummer des Tischtuches, die untere die Zahl der zum Gebede gehörigen Servietten. 4. heißt also

als Zeichen des Tischtuches: 4. Gebede mit 6 Servietten; diese sechs Servietten tragen je die gleichen Ziffern und documentiren so ihre Zugehörigkeit zu Tischtuch Nr. 4.

Die Handtücher sollte man nie zu kurz wählen. Wenn auch solche mit bunten Borten und Franzen, die sogenannten Ueberhänge- oder Paradehänder, nach englischer und amerikanischer Sitte 1 Meter bis 1,16 lang gewebt werden, so plaidiren wir doch für gute Drellhandtücher, Jacquard- und selbst Damasttücher von 130—170 Cent. Länge und 50—60 Cent. Breite. Nach Bedarf und Gewohnheit kann man dieselben in diesem oder jenem Gewebe und von stärkerer und feinerer Qualität wählen. Zum Frottiren der Haut liefert die Industrie besondere Frottirtücher von Rubberstoff, engl. Schlingentoff u. c.

Auch die Küchentücher und die Wischtücher entbehren heute nicht



5.

mehr des zierlichen Auspuges. Je nach ihrer Bestimmung hat die Mode niedliche, kleine Bignetten für sie erdacht, wie die hier beigefügte Abbildung 5 es zeigt. Diese Tücher sind von starkem leinenem Jacquardgewebe, dem sogenannten „Gerstentorn“-Dessin mit farbiger Borte und farbig brochirter Figur in einer Ecke, und für Gläser, Teller, Fenster, Messer und Gabeln, Laffen u. c. bestimmt. Die einfacheren Küchentücher zum Abtrocknen des größeren Geschirres und der Töpfe werden meist von glattem, sehr starkem ungebleichten Leinen oder auch einem gekörnten Drellgewebe nach Metermaß geschnitten. Gewöhnlich haben sie eine Länge von 116 Cent.; soll sich das Auge auch an diesem Artikel erfreuen, so kann man sie von gemustertem, grau- und weißgewürfeltem oder einem mit farbigen Fäden durchschossenen Gewebe wählen. Diese Kategorie wird noch weiter vervollständigt durch Wisch-, Staub-, Putz- und Scheuertücher, leinene Wischtücher (Wirtschaftservietten), Kolltücher, Plättbrettbezüge u. c. Doch würde es zu weit führen, hier jeder einzelnen Abtheilung zu gedenken. Für eingehenderen Ausweis empfehlen wir, die Preisliste der Firma F. V. Grünfeld zu Rathe zu ziehen, die nach jeder Richtung hin Auskunft gibt.

Zum Schluß sei noch ein Verzeichniß der für einen Haushalt mittlerer, guter Vermögensverhältnisse zu beschaffenden Tisch- und Hauswäsche gegeben.

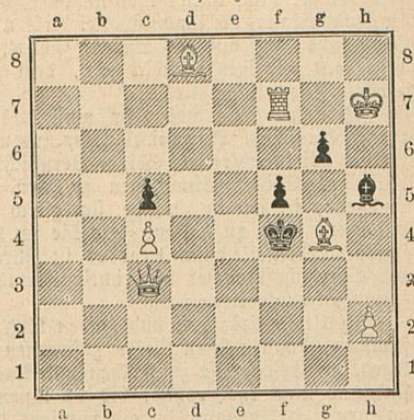
6 Tischgedecke à 6 Servietten, 6 Tischgedecke à 8 Servietten, 4 Gebede à 12 Servietten, 1 Gebede à 18 und 1 Gebede à 24 Servietten. (An Stelle des letzteren werden häufig 2 Gebede à 12 Servietten von gleichem Dessin gewählt und vorkommenden Falles zusammen aufgelegt.) 2 Dzb. Dessertservietten, 6 Stück Kaffeefservietten; 6 Dzb. Handtücher verschiedener Güte; 2 Tischtücher; 12 Dzb. verschiedene Küchentücher, Gläser-, Fenster-, Lampen-, Messer-, Staubtücher; 2 Dzb. Leinwandtücher, 1 Dzb. Küchentücher, 3 Plättbrettbezüge, 3 Kolltücher, 1 Plättbrett, eine Unterlegebede von Fries für den Eßtisch.

Auflösung der Buchstaben-Versefungen auf Seite 272.

1. „Ingo“ und „Ingraban.“
2. „Varda“ und „Homo sum.“
3. „Wallensteins Lager.“

Schach.

Aufgabe Nr. 89.
Von F. Crake.
Schwarz.



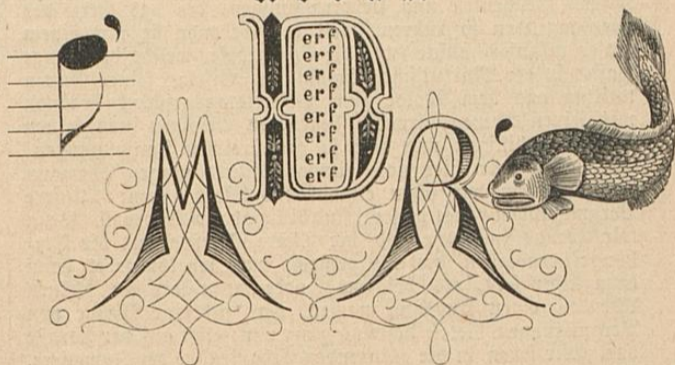
Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

- Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 87 Seite 256.**
- Weiß.
1. Th 3 — h 4.
Schwarz.
1. K d 4 — e 3, n. c 5, n. c 4, e 3, n. e 5.
Weiß.
2. S f 4 — e 2, — d 3, D b 1 — b 4, — d 3, L h 6 — g 7 matt.

Schach- und Spielcorrespondenz.

Herrn J. Paulsen in Tellingstedt. In Nr. 84 bietet nach 1 S f 5 — g 7 durch K d 5 n. e 4 Thurm d 6 Schach; daher kann D c 7 — c 2 f nicht geschehen. — Fr. Vertha Reimann in Oberlautendorf. Ebenso ist 1 L g 4 — f 3 unrichtig, wegen K d 5 — e 6 f. — Julius Asbed in Varmen. In Nr. 83 hat nur 1 S a 6 — b 8 Erfolg, wie wir bereits erörtert haben. Nr. 85 richtig. — Alexis in Graz, C. E. R. in Hensburg. In Nr. 85 geschieht nach 1 D h 8 — g 8 f, S g 5 — f 7. — G. Sch. in Gartha. Für Nr. 85 führt allerdings der von Ihnen untersuchte Zug 1 D h 8 — e 8 nicht zum Ziel, wol aber ein anderer, den Sie in der Lösung finden werden. Die Moore'sche Aufgabe richtig. Ihrem Wunsche ist bereits entsprochen worden. Richtige Lösungen erhalten von Fr. Marie Perley in Troppan, Herrn J. in Varmen Nr. 84; Fr. Eva Böffel in Wolfenbüttel, G. Volonne in Berlin Nr. 84 und 85; Fr. Marie Mayrhofer in Wildshut, J. P. in Tellingstedt, Jos. Watoschek in Neuhaus Nr. 85; Fr. Josef Heselstein in Weißhitz Nr. 83—85; Hugo Lammert in Reichenberg Nr. 85 und 86; D. Wettheim in Kutina Nr. 84—86; Fr. Hedwig Dub in Karbitz Nr. 86. — Richtige Lösung der Höffelsprünge erhalten von Fr. Celestine R. in Kratau, Herrn R. Wanieler, C. F. in Alentiriden, J. Watoschek Nr. 3; Heinrich Rahane Nr. 2 (auch Nr. 83); Fr. Clara Hoppe Nr. 3.

Rebus.



Quadrat-Räthsel.

B	B	G	H	L	L
L	L	M	M	N	N
R	R	R	T	T	T
A	A	A	A	A	A
A	E	E	E	E	E
I	I	I	I	O	W

Die Buchstaben in den Feldern des nebenstehenden Quadrats lassen sich so ordnen, daß die erste Reihe eine der Personen in einer Oper von Richard Wagner, die zweite in einem Drama von Schiller, die vierte und fünfte in einem Drama von Lessing, die sechste in einer Oper von Meyerbeer ist. Die dritte Reihe nennt einen Dichter und die Anfangsbuchstaben der sechs Reihen, von oben nach unten gelesen, einen Componisten.

Correspondenz.

Literatur und Kunst. Ein sinniges und interessantes photographisches Kunstblatt, benannt „Bon Gott“, nach einer Composition von Hermann Kauffach in München (dem Sohne Wilhelm's von Kauffach) ist im Verlage von Carl Bradt in Berlin erschienen. Ein lieblicher Engel öffnet in sternhafter Nacht das Fenster eines von Weinlaub umrankten Hauses, um einem in seinen Armen ruhenden Kinde Einlaß zu verschaffen. Engel wie Kindergestalt sind von reizendster Anmut. Gegenstand wie Behandlung eignen dies Kunstblatt zum Zimmerschmuck. Es ist in verschiedenen Formaten erschienen und bildet ein Pendant zu dem berühmten Bilde: „Zu Gott“ (Todes Kind von einem Engel himmelwärts getragen), welches in gleichem Verlage erschienen ist.

Verstchiedenes. Sr. M. in R. Es genügt in diesem Falle, wenn sich junge Damen verbeugen, ohne sich zu erheben. — Fr. M. in Warburg. Wir können nicht Alles wissen. — Mary F. in München. In jeder Postanstalt werden Sie Auskunft erhalten. — Freue Abonnentin in Fischb. Vermeiden Sie, mit Feuer zu spielen. — Eine Infinitivs-Vorleserin. Benutzen Sie sich direct an den Verleger des genannten Lehrbuches. — Frau Agathe in Schlesien. 1. Der silberne Kranz ist üblich. 2. Warum nicht? — Gretel Schlr. in B. Die lange Herstellungszeit, die für jede Nummer erforderlich ist, wird die verzögerte Antwort erklären. Webster's Patent-Knopf-Locharbeiter ist ein empfehlenswerther Apparat. — C. U. Verneuchen. Unseres Wissens existirt außer der genannten Fachzeitung keine gleicher Tendenz.

Dur gefälligen Beachtung.

Mit dieser Nummer schließt das Quartal. Wir bitten, das Abonnement baldigt erneuern zu wollen, damit jede Störung im Empfange des „Bazar“ vermieden werde. Die Postabonnenten in Deutschland machen wir ganz besonders darauf aufmerksam, daß die Post auf Bestellungen, welche nach Quartals-Anfang ausgehen werden, die bereits erschienenen Nummern nur auf ausdrückliches Verlangen und gegen Entrichtung des sogenannten Strafgroschens (10 Pfennige) nachliefert. Es empfiehlt sich mithin, das Abonnement stets vor Ablauf des Quartals zu erneuern. Die Administration.

Dieser Nummer liegt eine Abonnements-Einladung auf „Das Echo“, eine neue, im Verlage von J. H. Schorer in Berlin erscheinende Wochenchrift, bei. Die Idee, das Wichtigste und Mittelhenswerthe aus der tonangebenden Journal-Literatur aller Culturländer in einem allwöchentlich erscheinenden „Archiv“ zu sammeln, ist ebenso originell wie interessant. Die Verlags-Handlung des „Archiv“ läßt eine würdige Führung des Unternehmens erwarten.